

WOLFGANG FRITZ HAUG

ZUM VOLKSUNI-PROJEKT

## INHALT

### VORWORT

I. GRÜNDUNGSMANIFEST DER 1. BERLINER  
VOLKSUNIVERSITÄT 1980

II. AUS DER GESCHICHTE LERNEN - LEBEN LERNEN  
(1981)

III. ZUM PROGRAMM DER 3. WESTBERLINER  
VOLKSUNI (1982)

IV. GELEITWORT ZUM PROGRAMM DER 1.  
HAMBURGER VOLKSUNI 1983

V. NACH RECHTS SEHEN, LINKS ABBIEGEN!  
ZUR 6. BERLINER VOLKSUNI (1985)

VI. ZUR AUSEINANDERSETZUNG UM DIE  
GÖTTINGER VOLKSUNI (1985)

VII. DIE NEUE VOLKSUNI (1990)

VIII. DRÜBER & DRUNTER IN DEUTSCHLAND

ZUR 13. BERLINER VOLKSUNI 1992

IX. DASS ES SO WEITER GEHT, IST DIE KATASTROPHE

S.O.S ZIVILGESELLSCHAFT (1993)

X. EINLADENDES ZUR 15. VOLKSUNIVERSITÄT

AN DIE LINKE GERICHTET (1994)

XI. ZUR ERÖFFNUNG DER »1. VOLXUNI DES *SOCIAL*

*FORUM* TÜBINGEN/REUTLINGEN“ 2002

XII. BEILAGE:

STRUKTURELLE HEGEMONIE (1981)



## VORWORT

Die 1980 gegründete Berliner Volksuniversität, kurz »Volksuni« genannt, hat mehr als anderthalb Jahrzehnte lang regelmäßig zu Pfingsten Tausende von Menschen aus den sozialen Bewegungen zusammengebracht. Jahr um Jahr verwirklichte sie ein paar Tage lang den Traum einer pluralen kulturellen Linksunion. Darin beruhte ihre einzigartige Anziehungskraft. Dabei musste sie ohne stabile institutionelle Trägerschaft und ohne Finanzhilfen auskommen. Mangels einer politischen Linksunion, die sie hätte tragen können, musste sie auf den persönlichen Zusammenhalt einer Gruppe von Organisatoren setzen. Sie zerbrach schließlich, als diese Gruppe und ihr Vorrat an gemeinsamen Einsichten und Zielen erodierten, an der Diskrepanz zwischen dem die Volksuni tragenden und dem von ihr getragenen Bündnis. Doch nicht diese Geschichte soll hier erzählt werden. Sondern die hier dokumentierten Programmtexte mögen zeigen, dass die

Grundideen der Volksuni aktuell sind, auch wenn so gut wie alle Umstände zusammen mit den Adressaten und den möglichen Trägergruppen sich im Vergleich zur Gründungszeit der Volksuni gewandelt haben. Sie spiegeln zugleich die das Projekt begleitende Anstrengung, den Zerfallstendenzen zu widerstehen. Der im Anhang dokumentierte Aufsatz über »Strukturelle Hegemonie« zeigt die theoretischen Überlegungen, die der Konstruktion der Volksuni zugrunde lagen.

Ohne die vielen Mitstreiter und Mitstreiterinnen wäre nichts von alledem möglich gewesen. Der Verfasser der folgenden Texte ist ihr »Autor« nur wie jemand, der sich rückhaltlos in den Prozess hineinbegeben und die Kräfteverhältnisse strukturell verdichtet hat.

Esslingen, im Juni 2006

W.F.H.

# I. PROGRAMM UND TRÄGER DER VOLKSUNI

## GRÜNDUNGSMANIFEST

### DER 1. BERLINER VOLKSUNIVERSITÄT 1980

Der Name »Volksuniversität« ist angeregt von der jährlich an Pfingsten stattfindenden »Folkuniversitet« (veranstaltet von der schwedischen »Linkspartei«). Bei »Volk« stellen sich im Deutschen Assoziationen ein vom »Volksfest« über die »Volkshochschule« bis zum faschistisch beschlagnahmten Begriff des »Völkischen«. Die Rechte hat den Begriff »Volk« stets zu Unrecht übernommen. Wir verstehen ihn im demokratischen Sinn. Gegenüber dem Block aus Privilegien, Herrschaft und Reichtum steht -- das Volk, stehen die plebejischen Traditionen und die Kräfte der Arbeit, der kritischen Wissenschaft, der

Frauenbewegung, der Grünen, der Studentenbewegung und der alternativen Kultur.

Ihnen soll die Volksuni gewidmet sein.

Die Volksuni soll den Kräften der Arbeit, der Wissenschaft, der Kultur und der Umweltbewegung eine Möglichkeit bieten, sich mit ihren Problemen theoretisch auseinanderzusetzen. Träger der Volksuni sind einzelne Gewerkschafter und Wissenschaftler - keine Organisationen.

Ein solches Projekt ist heute möglich geworden, obwohl die Linke politisch schwach ist. Die Elemente arbeitsorientierter Wissenschaft und alternativer Kultur sind stärker als je zuvor im westlichen Nachkriegsdeutschland. Nie zuvor gab es ein intensiveres Interesse der gewerkschaftlich Organisierten an der wissenschaftlichen Durchdringung der ökonomischen Entwicklung. Und erstmalig gibt es aussichtsreiche Ansätze einer Politik umweltfreundlicher Kontrolle von Wirtschaft und Technik.



Die Dozenten der Volksuni kommen aus Gewerkschaften und Betrieben, aus der progressiven Wissenschaft, aus der sozialkritischen Bewegung der Christen, aus der Frauenbewegung, aus der alternativen Kultur und aus der Umweltbewegung.

Die Dozenten kommen aus allen Lagern der Linken. Namhafte ausländische Theoretiker werden teilnehmen. Die linken Wissenschaftler, Lehrer, Studenten und Schüler finden in der Volksuni einen Ort, wo sie - über bestehende Ansätze hinaus - ernst machen können mit der als notwendig erkannten Zusammenarbeit mit Gewerkschaftern, mit Kollegen aus den Betrieben.

Die verwissenschaftlichte Arbeit und die arbeitsorientierte Wissenschaft können hier einen Schritt aufeinander zu tun.

Die sprunghaft gewachsene Rolle der Wissenschaft in der Produktion droht die Stellung vieler Arbeitnehmer zu schwächen. Automation und Rationalisierung gefährden Arbeitsplätze und entwerten herkömmliche Qualifikationen. Zugleich ist es die Automation, die Arbeit und Wissenschaft zusammenführen muss und die den Arbeitenden auch einen Zuwachs an Handlungsfähigkeit bringen kann.

In dieser Situation darf nicht das Kapital das Monopol im Zusammenbringen von Arbeit und Wissenschaft behalten.

Die Situation von Studenten, Wissenschaftlern, Lehrern und Schülern usw. ist von wachsender Unsicherheit gekennzeichnet. Nur im Zusammenwirken mit den gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmern lässt sich ihre Situation langfristig wirksam verbessern.

Die Studentenbewegung hat auf ihrem Höhepunkt die Kritische Universität hervorgebracht. Dort wurde die Ideologiekritik der bürgerlichen Wissenschaft in Angriff genommen. Die Frauenbewegung hat in Gestalt der Westberliner »Sommer-Universität« und in anderen Formen Elemente eines demokratischen Frauenstudiums entwickelt. Die Volksuni möchte die Traditionen der Kritischen Universität der Studenten und des Frauenstudiums aufnehmen und zusammenbringen mit den Elementen einer arbeitsorientierten Wissenschaft und alternativen Kultur.

## II. AUS DER GESCHICHTE LERNEN LEBEN LERNEN (1981)

Auf der »Zukunftswerkstatt« am Schluss der 1. Volksuni von 1980 fragte Robert Jungk: »Bleibt das nun ein Strohfeuer, oder wird es sozusagen eine ständige Wärmequelle, das heißt, geht das einmal hoch und hört wieder auf - davor habe ich Angst -, oder wird das jetzt ganz konsequent weitergeführt?«<sup>1</sup> Wie man sieht, war es kein Strohfeuer. Schon nach Pfingsten 1980, nach Abschluss der dreieinhalbtägigen Veranstaltungsreihen, bildeten sich Arbeitsgruppen und Kurse, die bis heute weitergelaufen sind. Die Volksuni fing an, sich aufs ganze Jahr auszudehnen. Das Kuratorium, dessen politische und gesellschaftliche Zusammensetzung von exemplarischer Breite innerhalb der Linken ist, bildete einen

---

<sup>1</sup> *Volksuni 1980 - Bilder und Texte*, S. 207.

zehnköpfigen Vorstand und beschloss die Gründung eines Trägervereins.

In vielen öffentlichen Diskussionen bildete sich die Auffassung heraus, die Breite und Vielfalt der beteiligten sozialen Bewegungen stärker zu berücksichtigen. Die Zahl der »Ressorts« - und damit der Planungsgruppen - wurde *verdreifacht*. Damit ist die Möglichkeit autonomer Artikulation unterschiedlicher sozialer Bewegungen enorm gewachsen. Die Friedensbewegung, die Christen, die ökologische Bewegung, die Tendenzen alternativer Lebensweise und - last not least - die ausländischen Arbeiter und Studenten haben eigenen Raum erhalten. Die an der Demokratisierung von Schule und Erziehung engagierten gewerkschaftlichen Lehrer und Erzieher haben ebenso wie die Schülerbewegung ihren eigenen Themenbereich. Und die »Kultur« wurde deutlicher als bisher von dem blödsinnigen Missverständnis befreit, etwas von der Art eines bloßen »Beiprogramms« zu sein, innerhalb dessen dann das Nachdenken und Diskutieren über kulturelle Praxen nur mehr als die gute Laune störend empfunden wird.

Unverändert blieben die grundlegenden autonomen Bereiche der Gewerkschafter und der Frauen. Auch hielten wir daran fest, »Frauen« nicht als eigenen Themenbereich zu behandeln, sondern als autonome Planungsgruppe, die *in allen Themenbereichen* Veranstaltungen organisiert (ohne die Zustimmung der sonst die Bereiche organisierenden Ressorts einholen zu müssen).

»Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen«, heißt es in der Bibel. Entsprechendes können wir von der Volksuni sagen. Sie bietet den unterschiedlichen Gruppierungen und Bewegungen Artikulations- und Betätigungsmöglichkeiten. Wir sind sicher, dass gerade dadurch ein vielfältiger Prozess ungegängerter Kommunikation *zwischen* unterschiedlichen Gruppen in Gang kommen kann. Und dieser Prozess verändert alle Beteiligten.

Wir schlagen vor, *Neugier auf andere Positionen* mitzubringen.

Bei der vorjährigen Volksuni wurde kritisiert, viele Veranstaltungen seien zu groß gewesen. Wir mussten eine Lösung suchen, die nicht nur für die gleiche große Zahl (beim letzten Mal waren es 3000 Teilnehmer), sondern sogar noch für sehr viel mehr Teilnehmer geeignet wäre. Denn es bestand Übereinstimmung darüber, dass

beim nächsten Mal viel mehr Gewerkschafter kommen sollten (und auch tatsächlich kommen würden, weil sich die günstigen Erfahrungen der ersten Volksuni herumsprechen würden).

Auch daher mehr als dreimal so viel Veranstaltungen wie beim ersten Mal; es sind über 140.

In einer Hinsicht haben wir damit ein neues Übel geschaffen: Nun finden viele interessante Veranstaltungen jeweils gleichzeitig statt. Wie sich entscheiden?

Wir raten dringend, eines auf keinen Fall zu tun: Nämlich von Veranstaltung zu Veranstaltung zu ziehen. Die einzelne Veranstaltung hat sowieso nur exemplarischen Wert. Außerdem werden wir auch diesmal versuchen, möglichst viele Beiträge zu veröffentlichen (wie wir das mit dem Bild- und Textband *Volksuni 80* begonnen haben).

Eines aber werden wir nicht in Buchform nachholen können: Die vielen Gespräche. Sie sind im Sinne einer Volksuni nicht weniger wichtig als Vorträge.

Schließlich bieten die workshops die Möglichkeit, schreibend, singend, Plakate machend, spielend, sporttreibend usw. tätig zu werden. Hoffentlich spielt das Wetter mit.

Die Volksuni hat keinen »Apparat« und keinerlei staatliche oder organisatorische Finanzierung. Sie kann auch diesmal nur als Projekt der Teilnehmer verwirklicht werden. Es wäre absurd, gegenüber den Organisatoren einen Konsumstandpunkt einzunehmen. Denn sie selber sind nichts anderes als organisierende Teilnehmer. »Wer das begreift und dem Volksuni-Projekt wohl will, der wird seine Teilnahme auch als Teilnahme an der Organisation verstehen.«<sup>2</sup> Dann kann es der zweiten Volksuni auch nicht gehen wie der II. Sozialistischen Konferenz in Marburg, die im Störgeschrei einer sektiererischen Gruppe unterging.

---

<sup>2</sup> Vorwort zum Vorlesungsverzeichnis der ersten Volksuni, 1980.

*Aus der Geschichte Lernen - Leben lernen* - für dieses Motto entschieden wir uns beim Versuch, einen Zusammenhang in der Vielfalt der diesjährigen Volksuni hervorzuheben. Massenhaft fallen heute die beiden im Motto zusammengebrachten Orientierungen auseinander. *Aus der Geschichte lernen*, diese Formel steht mehr für eine bestimmte politische Vernünftigkeit, auch mit Opferbereitschaft verbunden, langfristige politische Zielsetzungen zu verfolgen, sich historisch und gesellschaftlich einzuordnen und, wenn nötig, auch unterzuordnen.<sup>3</sup> Das »Ich«, die »Subjektivität« und das »Erleben« erscheinen in diesem Blickwinkel dann nicht so wichtig. - Auf der anderen Seite gibt es eine spontane Bewegung, die von geschichtlichem Zusammenhang (auch von ihrem eigenen wenig wissen will. Die »erste Person«, das Gefühl, die augenblickliche Lebensweise werden wichtiger. Ein ungeheurer Reichtum an Phantasie, Witz, Kreativität ist damit verbunden. Die Lebensweise soll sofort und unmittelbar, im nächsten Umkreis umgestaltet werden.

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu Klaus Holzkamps Vortrag auf der 1. Volksuni: »Individuum und Organisation«, in: *Volksuni*, 80. *Bilder und Dokumente*, Berlin/W 1980, 34-42 (Auszug); vollständige Fassung in: *Forum Kritische Psychologie*, H. 7, Argument-Sonderband AS 59, Berlin/W 1980, 208-24.



Politik, Gewerkschaften, Theorie - dies alles verfällt der Ablehnung.

Mit unserer Doppellosung wollten wir dieses Auseinanderfallen sowohl formulieren, als auch zu seiner Überwindung auffordern. Ohne Zusammenhang mit anderen sozialen Bewegungen, vor allem mit der Arbeiterbewegung, aber auch mit der kritischen Wissenschaft, bleiben die »Alternativen« und »Spontanen« ein Strohfeuer. Sie können - ohne strategisches (d.h. auf den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang gerichtetes) Denken - missbraucht werden in den Intrigen der Mächtigen. - Andererseits ist eine politische Vernünftigkeit, die in Gegensatz zum »Privatleben« geraten ist, auf die Dauer unerträglich und also auch nicht mehr vernünftig. Jede der Strömungen bezeichnet auch ein Defizit der jeweils anderen.

Daher finden wir es sinnvoll, in allen thematischen Bereichen Anstrengungen zu unternehmen, das Auseinanderklaffen des »Politischen« und des »Privaten« usw. aufzuheben.

Aus der Geschichte lernen - Leben lernen!

## ÜBERLEBEN LERNEN

Alles Planen einer Welt von morgen ist heute - mehr als je zuvor in der Menschheitsgeschichte - überschattet von der Frage nach dem Ob dieser Welt von morgen, wie Günther Anders gesagt hat. Ob es diese unsere Welt morgen überhaupt noch geben wird, ob sie nicht vielmehr im atomaren Weltbrand zerstört werden wird, diese Frage überschattet alles andere. »Gerade heute, wo ratlose Narren und böswillige Verbrecher an der Kriegsschraube hantieren!«<sup>4</sup> Wir begnügen uns daher nicht damit, einen eigenen Themenbereich einzurichten, in dem Fragen der Abrüstung und der Friedensbewegung behandelt werden, sondern lassen alle Veranstaltungen zum Abschluss in eine gemeinsame Kundgebung gegen das verbrecherische Spiel mit dem Atomkrieg einmünden.

---

<sup>4</sup> Helmut Gollwitzer in seiner Grußbotschaft zur 1. Volksuni.

### III. ZUM PROGRAMM DER 3. WESTBERLINER VOLKSUNI (1982)

»Wie wir die Menschheit nur als Vielheit von Völkern kennen, so kennen wir ein Volk konkret nur als eine Zerrissenheit von oben und unten, als eine Vielheit von Interessengruppen und -gegensätzen, und würden diese Interessen sich nicht zunehmend zusammenballen an den beiden Polen der Interessen der Herrschenden und der Interessen der Beherrschten, dann wären nicht einige Leute auf den Gedanken dieser Volksuniversität gekommen.«

Helmut Gollwitzer, Zur Eröffnung der Volksuni  
1981

Ein »wissenschaftliches Volksfest« nannte Claus-Henning Bachmann die Volksuni `81. Diesen Titel nahmen wir gern an und ließen uns von ihm bei der Vorbereitung der dritten Volksuni leiten.

Das Programm zeigt die sozialen und kulturellen Bewegungen in ihrer Breite und Vielfalt. Trotz der großen Fülle bietet es nicht bloß einen Markt der hundert Möglichkeiten; sondern es lagert aneinander und verknüpft miteinander die unterschiedlichen politischen, kulturellen und ökonomischen Subjekte der Linken, des Verlangens nach einem sinnvollen Leben ohne Krieg, Unterdrückung, Ausbeutung.

»Normalerweise« sind es die Kapitalkonzerne - mehr und mehr die multi- bzw. transnationalen - und die Staatsapparate, die das Monopol der Zusammen-fügung der unterschiedlichen Fähigkeiten, Erkenntnisse und Bedürfnisse haben. Die Volksuni verwirklicht ein Stück kultureller Selbstvergesellschaftung von unten. In ihr setzen sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte selbst zusammen, ordnen sich um, praktizieren »Selbstverwaltung«.

Auf der politischen Ebene gibt es derzeit in unserem Land eine solche Linksunion noch nicht. Auf der kulturellen Ebene ist eine solche Linksunion leichter herzustellen. Auf dieser - der

kulturellen - Ebene leistet die Volksuni ihren spezifischen Beitrag.

Da sie es gegen vielerlei soziale und politische Fragmentierungen tun muss, ist es kein Wunder, wenn die organisatorische Vorbereitung nicht immer fröhlich und einvernehmlich von der Hand geht. Das Unternehmen hat seine Schwierigkeiten.

Eine Art von Schwierigkeit ist sozusagen nichts als die andere Seite der besonderen Stärke der Volksuni, ihrer dialektischen Struktur, eine zusammenhängende aktivierende Anordnung für Bewegungen und Kräfte herzustellen, die in diesem Zusammenwirken gleichwohl autonom bleiben. Da gibt es nicht ein zentrales Subjekt, welches das Sagen hat und versucht, Bündnispartner und Weggenossen um sich zu sammeln. Da gibt es unterschiedliche und - entsprechend den gesellschaftlichen Veränderungen - neuartige Subjekte. Die Verhältnisse machen eine Neuzusammensetzung der Bedürfnisse, einen neuartigen Aggregatzustand der Linken nötig, wie Pietro Ingrao gesagt hat. Dies ist der lebendige, unvermeidliche Widerspruch der Volksuni, wie es der Widerspruch jeder »Volksunion« ist.

Einige der Schwierigkeiten dürften Wachstumsschwierigkeiten sein. Mehr Menschen unterschiedlicher sozialer und politischer Herkunft als je zuvor arbeiten bei dieser dritten Volksuni mit. Die Zahl der Tätigkeitsbereiche (»Ressorts«) ist auf zwölf gewachsen. Ein Jugendressort ist dazugekommen - und wir hoffen, der neuen Generation, ohne die unsere Arbeit langfristig keinen Sinn hätte, den Zugang zu erleichtern. Schließlich ist ein Gesundheitsressort eingerichtet worden. Gemäß seiner wachsenden Aktualität hat das Friedensressort seine Arbeit entscheidend weiterentwickelt.

Einen Sprung nach vorn hat die Frauenbewegung in der Volksuni '82 getan. Das Frauenressort organisierte autonom ein Viertel aller Veranstaltungen. Um den umfassenden Anspruch dieser Bewegung anzumelden, besetzt das Frauenressort entsprechende Teile in allen anderen Ressorts. Und weil wir beim Suchen nach Referenten wieder die alte Erfahrung machten, dass Referenten, wenn man die Verhältnisse dem Selbstlauf überlässt, fast ausschließlich unter Männern rekrutiert werden, waren uns die 25 Prozent Frauenveranstaltungen nicht genüg. Wir beschlossen als zusätzliche Regel, dass im Durchschnitt bei jeder Veranstaltung Frauen entweder das Referat halten oder die Diskussion leiten sollten.

Nicht, dass die paar prominenten Frauen vergessen werden sollen - aber die Verhältnisse ändern sich erst, wenn der Blick sich über diese Prominenten hinaus auf »mehr als die Hälfte der Menschheit« erstreckt.

Übrigens sind es auch Frauen, die die organisatorische Leitung dieser dritten Volksuni in die Hand genommen haben - nur, im Vorstand ist es uns noch nicht gelungen.

In Berlin - und neuerdings auch in Hamburg - gibt es, das ganze Jahr über Volksuni-Kurse, in denen besonders grundlegende Themen vor allem für nichtakademische Berufstätige bearbeitet werden (Zur Politischen Ökonomie - »Kapital«-Kurs für Gewerkschafter; Rationalisierung und. Automation; Lesegruppen zu Peter Weiss' *Ästhetik des Widerstand*; Gewerkschafterinnen-Tagebücher; Arbeit und Gesundheit). Diese Gruppen stellen sich vor, um Interessenten den Zugang zu erleichtern.

Einige der diesjährigen Volksuniveranstaltungen sollen den Auftakt zu neuen Jahreskursen bilden.

Im Programm sind Konzerte und Lesungen, Musik vieler Art, Kabarets, drei Ausstellungen, sechs Film, eine antifaschistische Stadtrundfahrt durch West-Berlin, Sport, Spiele, Tanz ... Für die Kinder gibt's Spiele und Spielgefährten in, der Evangelischen Studentengemeinde.

Die Formen sind vielfältig: Es gibt Raum für Improvisation, für Projekte, die sich vorstellen möchten, für die Fortsetzung von Diskussionen im Anschluss an Veranstaltungen im kleineren Kreis - für solche »Volksuni-Treffs« stehen sechs kleinere Räume bereit.

Aus den Fehlern des Vorjahrs haben wir auch gelernt, dass es mehr Platz geben muss, sich zusammzusetzen, zu essen, zu trinken, zu reden ... U.a. wird dieses Jahr auch die Cafeteria im Untergeschoss der »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften« von uns »besetzt« werden. Und falls das Wetter mitspielt, stellen wir Tische und Stühle im Freien auf ...

Das Essen kocht und verteilt sich nicht selbst, die Tische stellen sich nicht selbst auf. Ohne die vielen freiwilligen Organisatoren und Helfer lässt sich keine Volksuni machen. Es wäre absurd, ihnen gegenüber einen Konsumstandpunkt einzunehmen. »Denn



sie sind selber nichts anderes als organisierende Teilnehmer. Wer das begreift und dem Volksuni-Projekt wohl will, der wird seine Teilnahme auch als Teilnahme an der Organisation verstehen.«<sup>5</sup>

Auch andernorts - nämlich in Hamburg und in Zürich - finden sich die ersten Organisatoren einer Volksuni. Die Initiatoren werden darüber an Pfingsten in Berlin (in der Reihe »Projekte stellen sich vor«) berichten. Überdies erwarten wir dieses Jahr noch mehr auswärtige und ausländische Teilnehmer. Wir rufen daher die Berliner Volksuni-Freunde auf, bei der Unterbringung der Gäste mitzuhelfen.

---

<sup>5</sup> Aus den Vorworten zu den Programmbüchern der ersten beiden Volksunis.

## ERINNERUNG ANS PROBLEM EINER VOLKSUNIVERSITÄT

### IV. GELEITWORT ZUM PROGRAMM DER

#### 1. HAMBURGER VOLKSUNI 1983<sup>6</sup>

Grundlegend für das Projekt der Volksuni ist das Zusammenwirken von Kräften der Arbeit, der Wissenschaft und der Kultur in der Perspektive ihrer Selbstvergesellschaftung. Quer zu dieser Grundlinie ordnen sich weitere soziale und kulturelle Bewegungen, allen voran die Frauenbewegung, dazu die sozialkritischen Christen, die ökologischen Kräfte, die Friedensbewegung, der Jugendprotest, Bürgerinitiativen usw.

Die Volksuni wurde angeregt durch die »Marxistische Volksuniversität« Schwedens. Im Unterschied zu dieser, die vom

der dortigen Links-partei verbundenen »Centrum för marxistiska Samhällsstudier« organisiert wird, wird die deutsche Volksuniversität von keiner Partei getragen. Sie versucht, aus dieser organisatorischen Not eine Tugend zu machen, indem sie sich als links-ökumenisch definiert, d.h. als Beitrag zur Entwicklung einer politischen Kultur, welche die unterschiedlichen Linkskräfte verbindet.

Die Volksuni definiert sich ausdrücklich als kulturelles Projekt, d.h. sie wirkt auf einer anderen Ebene und stellt sich andere Aufgaben als politische Parteien, mit denen sie also keineswegs konkurriert.

Im Rahmen der Volksuni werden aber u.a. die politischen Projekte und Probleme der Linken vorgestellt und diskutiert.

Die Volksuni stellt einen Aktivitätsrahmen bereit, in dem alle an einem solchen Projekt interessierten Kräfte und Tendenzen der Linken sich betätigen können.

---

<sup>6</sup> 11. bis 13. Februar 1983 in der Gesamtschule Steilshoop.

Die Volksuni ist also pluralistisch. Sie versucht, auch einander bekämpfende Tendenzen der Linken zusammenzubringen. Sie ist insofern kein marxistisches Unternehmen. Indes ist der soziale Gehalt eines Projekts, die produktiven und für eine sinnvolle Einrichtung der Gesellschaft eintretenden Kräfte in der Perspektive ihrer Selbstvergesellschaftung zusammenzubringen, ein »Marxismus der Sache selbst« (Bloch).

Da keine Partei den organisatorischen Rahmen bereitstellt, sind die Organisatoren und die Konstruktion der Volksuni von entscheidender Bedeutung. Das Kuratorium der Berliner VU setzt sich daher hälftig aus aktiven Gewerkschaftern (in der Mehrzahl Betriebsräten) und aus Wissenschaftlern und Kunstproduzenten zusammen. Quer zu dieser sozialen Zusammensetzung ist darauf geachtet worden, dass alle politischen und kulturellen Tendenzen der Linken vertreten sind. Die Funktion des Kuratoriums besteht in der Aufrechterhaltung des pluralistischen Inhalts wie der Grundkonstruktion der Volksuni um die Achse Arbeit-Wissenschaft.

Die unmittelbaren Organisatoren und Programmgestalter arbeiten in Ressorts, in denen jeweils Vertreter(innen) spezifischer Bewegungen oder Bereiche dominieren. Die Grundressorts der VU Berlin sind »Organisation«, »Theorie«, »Betriebe und Gewerkschaften«, »Frauen« sowie »Kultur und Lebensweise«. Dazu kommen die »Christen«, »Ökologie«, »Frieden« und eine wechselnde Zahl von Arbeitskreisen wie »Medizin«, »Politik«, »Jugend« usw.

Die Organisatoren repräsentieren die verschiedenen Bereiche und Bewegungen, aber sie sind in erster Linie dem Projekt Volksuni verpflichtet: Sie sind die Träger eines Aktivitätsrahmens, in dem die sozialen Kräfte zusammenwirken können. Sie müssen die Vielheit in dieser Einheit des gemeinsamen Aktivitätsrahmens, aber immer auch die Einheit in der Vielheit aufrechterhalten.

Die Volksuni als pluralistisch aufzufassen, heißt keineswegs, sie beliebig, als bloße Messe alles Möglichen aufzufassen. Sie kann nur als etwas bewusst und planmäßig Konstruiertes bestehen. Die Organisatoren konnten die Erfahrung machen, dass nicht

alle Kräfte des Protests zu einem solchen Zusammenwirken bereit sind und auch nicht alle einbeziehbaren Kräfte motiviert sind, den gemeinsamen Aktivitätsrahmen mitzutragen. Sie wissen daher auch, dass das *tragende Bündnis* unvermeidlich enger sein wird als das *getragene Bündnis*.

Wesentliche Bestandteile und Konstruktionsprinzipien der Volksuni können nur gegen den Strom der bürgerlichen Ideologie und der spontanen und isolierten Protestkulturen behauptet werden. Wissenschafts- und theoriefeindliche Tendenzen, Abwendung von der Arbeiterbewegung, Verwerfen jeder Organisation, Leugnung von Kompetenzunterschieden statt Nutzung und Aneignung vorhandener Kompetenzen, Fetischisierung des Unmittelbaren usw. - das sind einige der Strömungen, gegen die das Projekt einer Volksuni ankämpfen muss.

Die großen Veranstaltungen der Volksuni - bisher an Pfingsten in Westberlin - stellten »wissenschaftliche Volksfeste« dar, wie ein klarsichtiger Journalist sie genannt hat, oder »Lernfeste«, wie die Organisatoren einer Hamburger Volksuni sagen. Sie

verbinden Vergnügen und Studium. Im Zentrum geht es um vielstimmige Vermittlung, Aneignung und kritische Diskussion von Wissen, Geschichte, Problemlösungsstrategien, Widerstandsformen im Alltag usw. Die besten, kompetentesten Referenten und Referentinnen sind dabei gerade gut genug. Alle Beteiligten können darauf hinwirken, dass auch die Referenten lernen, dass Elemente einer neuen, volksuni-spezifischen Form der Aneignung, Vermittlung und Produktion von Wissen entstehen. Aber das wird zweifellos sehr schwierig sein, und wir dürfen keine Wunder erwarten. Der modischen Leugnung der Bedeutung von Wissen und Wissensvermittlung muss die Volksuni widerstehen. Sie wird Vortragsveranstaltungen ergänzen durch intensive Diskussions-Werkstätten. Der Aktivitätsrahmen der Volksuni ist für eine Pluralität von Veranstaltungsformen offen. Die Veranstaltungsformen (große/kleine, Vorträge/Diskussionen etc.) gegeneinander auszuspielen, wäre dumm.

Das Geheimnis des Erfolgs auf kulturellem Gebiet ist die Kontinuität, das Pflegen der vorhandenen Ansätze, ihre geduldige Entwicklung. Die Volksuni ist keine Mode, keine bloße

Neuheit. Es ist nicht auszuschließen, dass es nach Anfangserfolgen, die zum Teil auf der Neugier gegenüber einer Neuheit beruhen, zu Rückschlägen kommt. Die Perspektive der Organisatoren ist demgegenüber langfristig. Sie zielen auf eine Veränderung der politischen Kultur der Linken ab. Dies kann nur die Frucht einer geduldigen Arbeit sein.

Man muss die Schwierigkeiten des Geländes kennen, auf dem das Projekt Volksuni arbeitet. Da ist, vor allem anderen, die herrschende Ideologie, die am mächtigsten in der kapitalistischen Massenkultur und der Warenästhetik wirkt. Die Produktivkräfte dieser kulturellen Entfremdung wachsen in dieser Zeit wieder einmal sprunghaft. Auf die elektronische Revolution in der Produktion folgt die elektronische Revolution in der massenkulturellen Konsumtion. Das Heimvideo ist erst ein Vorspiel. Die Verkabelung mit den neuartigen und vielfältig nutzbaren Terminals wird eine Revolutionierung der »Freizeit« und der »Familie« mit sich bringen. Der Vorgang stellt eine kapitalistische Kulturrevolution von oben dar. Die Zerstreuung der Massen, ihre Atomisierung, wird auf ein neues Niveau gehoben.



Gegen diese Vereinzelung zum privaten Konsumenten kapitalistischer Massenkultur muss jedes soziale Projekt zunächst angehen. Auf dem Spiel steht nichts Geringes: Wer wir werden und wofür und wie es sich lohnt zu leben, zu arbeiten und zu kämpfen. Auf dem Spiel steht unsere Identität, steht der Sinn unseres Lebens.

Wie die Macht der kapitalistischen Massenkultur zunimmt, so verstärken sich auch andere trennende Effekte. Automatisierung, Rationalisierung und Weltwirtschaftskrise wirken zusammen in tiefgreifenden Umwälzungen in der Welt der Arbeit. Wachsende Dauerarbeitslosigkeit, massenhafte Vorenthaltung von Ausbildungs-chancen für die Jugendlichen, tragen bei zu einer tiefen Fragmentierung der Arbeiterklasse. Dem tritt ein Heer akademisch gebildeter Arbeitsloser oder prekär Beschäftigter oder einfach Taxifahrer zur Seite. Die Weltwirtschaftskrise markiert gleichzeitig das internationale Versagen der bisherigen wirtschafts- und sozial-politischen Vorstellungen sowohl der Sozialdemokratie wie der Gewerkschaften, ja der »links-keynesianischen« Sozialpolitik insgesamt.

All diese Krisen bedingen gleichzeitig Schwierigkeiten wie Aufgaben und Themen der Volksuni. Wir dürfen uns über das Trennende keine Illusionen machen. Es wird zunehmen, solange nicht massenhaft die Notwendigkeit einer Wende gespürt und an ihre reale Durchführbarkeit geglaubt wird.

Die Volksuni wird nur möglich sein in dem Maße, in dem es ihr gelingt, segmentierende Effekte zurückzudrängen, den Zusammenhang der von der Herrschaftsstruktur auseinanderdividierten Kräfte allmählich in einer veränderten Lebensweise zu verankern.

Die Abstoßungseffekte der isolierten Gegenkulturen, die Intellektuellenfeindschaft der Gewerkschafter, die Abgehobenheit der intellektuellen, die Ablehnung von Wissenschaft wie Gewerkschaft im Jugendprotest etc. etc. - sind die andere Seite des Vergesellschaftungsmonopols der Herrschenden. Mögen sie noch so radikal gegen die Herrschenden opponieren, die Form ihrer Opposition bleibt inhaltslos, indem sie den Herrschenden die Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhangs überlässt.

Um die Schwierigkeiten und Aufgaben einer Volksuni zu bewältigen, müssen sie studiert werden. Die Volksuni ist zwar nicht als ein Projekt nur von Wissenschaftlern möglich, wohl aber sie ist nur als wissenschaftliches Projekt möglich. Sie verlangt, dass Arbeit und Wissenschaft auch in dieser Form zusammengebracht werden. Die Volksuni muss wissenschaftlich betrieben werden.<sup>7</sup>

Das »Volk« im Namen »Volksuniversität« ist von Anfang an oft missverstanden oder von Gegnern des Projekts (vor allem von der bürgerlichen Presse) polemisch verdreht worden. In anderen Sprachen und Kulturen (wie in Deutschland um 1848) liegt es viel näher, das »Volk« im Gegensatz zum herrschenden Block von Reichtum, Macht und Privilegien zu verstehen.

Die Selbstzusammensetzung produktiver und kultureller Elemente bestimmt die Bedeutung von »Volk« im Namen der »Volksuni«. Je mehr es gelingt, plebejische Tendenzen

---

<sup>7</sup> In zwei Volksuni-Vorträgen habe ich bisher meinen Beitrag zu einer Theorie dieses Projekts vorgelegt: »Strukturelle Hegemonie« (*Das Argument* 129, 1981) und »Arbeitsteilung und Ideologie« (*Das Argument* 136, 1982). Beide Texte sind in überarbeiteter Form wiederveröffentlicht

hinzuzuziehen, ohne Opportunismus, desto lebensfähiger wird ein solches Unternehmen und desto eher nimmt es Züge eines Volksfests an. So lächerlich es daher ist, so viele hat es doch verwirrt, wenn in der Presse von der FAZ bis hin zur TAZ behauptet worden ist, die Volksuni habe ohne das Volk stattgefunden.

---

in *Pluraler Marxismus*, Bd. 1, 1985 („Strukturelle Hegemonie“) und Band 2, 1987 („Arbeitsteilung und Ideologie“).

## V. NACH RECHTS SEHEN, LINKS ABBIEGEN! ZUR 6. WESTBERLINER VOLKSUNI (1985)

Als Thatcher, dann Reagan und schließlich Kohl an die Regierung kamen, dachten jeweils gar nicht wenige Linke, ihre Macht würde von kurzer Dauer sein. Die unleugbaren inneren Widersprüche der Politikkonzepte der neuen Rechten würden, so konnte man denken, bald eine breite Front der Ausgebeuteten und Entrechteten aufstehen lassen, zusammenschweißt durch die Erfahrungen der Arbeitslosigkeit und der Krise. Es ist aber anders gekommen.

Die Konservativen nahmen die Herausforderungen der Linken praktisch auf allen Gebieten an: Frieden und Ostpolitik, Arbeit und neue Technik, Umwelt und Lebensweise, Familie und Geschlechter-verhältnisse. Auf allen diesen Feldern stehen sich Rechte und Linke gegenüber. Ein strategischer Wettlauf hat

begonnen um die wirksameren, überzeugenderen und menschengerechteren Lösungen der Probleme.

Die Rechte hat in atemberaubendem Tempo gelernt, und es lohnt sich, ihr beim Lernen zuzusehen. Hat Strauss in den 70,er Jahren mit "Freiheit statt Sozialismus" wenig gegen die SPD ausrichten können, verblüfft er wenig später durch shake-hands mit Honecker. Der CDU ging der Ruf voraus, sie würde den Sozialstaat zertrümmern; in Wirklichkeit hat sie aus dem "sozialen Netz" kleinere Netze geknüpft für Bürger verschiedener Klassen, so dass neben den Deklassierten immer noch genug "Privilegierte" und also Loyale bleiben. Die Konservativen, alter Mittelstand und Kulturpessimisten hin oder her, werfen sich heute schneidig auf die neuesten Technologien, bauen Brain-Trusts und High-Tech-Zentren, liieren sich mit Reagans Krieg der Sterne. Teils dieselben Leute haben sich tief ins grüne Politik-Terrain vorgearbeitet - sogar den Katalysator-Skandal inszenieren sie noch als Tragödie der zurückgepiffenen und beleidigten Öko-Pioniere. Die CDU trägt lila: mit "Gleichberechtigung" und "neuer Weiblichkeit" versucht sie, sich in das politische Kapital der Hauptgegnerinnen, SPD-Frauen und Feministinnen, einzukaufen. Werden sie es schaffen?

Wie kann die Linke ihre Stärken ausbauen, wie die Ausbeutung ihrer Politik stoppen und zum Gegenangriff übergehen?

Sie haben das Geld und die Macht, damit allein können sie aber nicht überzeugen. Viele Fragen werden auch gar nicht unmittelbar auf politischem Gebiet entschieden, sondern im Kulturellen und in Umbrüchen der Lebensweisen. Aneignung neuer Produktionstechnik von unten gegen kapitalistische Rationalisierung, linker Kanal gegen Verkabelung von oben, alternative Lebensweisen gegen totale Glotze und Flexibilisierung fürs Kapital, Selbsthilfe gegen Sozialeratismus u n d gegen Hausfrauenausbeutung. Gerade in diesen Fragen entscheiden Lernen, mitunter schnelles Lernen, Umdenken und Wissenwollen - und die Solidarität der verschiedenen Bewegungen in ihrer Autonomie.





## ZUR AUSEINANDERSETZUNG UM DIE GÖTTINGER VOLKSUNI (1985)

Die Aufgabe der VOLKSUNIVERSITÄT besteht darin, dazu beizutragen, dass die unsichtbare Mauer, die zwischen Universität und den einfachen Menschen besteht, etwas durchlässiger wird. Die Probleme derer, die durch ihre gesellschaftliche Stellung daran gehindert sind, als Auftraggeber der universitären Forschung für ihre Existenzprobleme aufzutreten, sollen in der Volksuniversität zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse und Beratung werden.

Insofern trägt die Volksuniversität auch dazu bei, Wissenschaftsfeindlichkeit abzubauen, dem neuen Irrationalismus entgegenzuwirken, die Neigung zum »Aussteigen«, zur Verzweiflung, womöglich zur Gewalt, durch die Öffnung rationaler und demokratischer Handlungs- und Kommunikationsräume zurückzudrängen. Der

frühere Präsident der Freien Universität Berlin, Prof. Dr. Eberhard Lämmert, hat daher fünf Jahre hintereinander die Berliner Volksuniversität als Hausherr und Gastgeber (denn sie fand in den Räumen der Universität statt) eröffnet und dabei immer wieder betont, dass die Volksuniversität für die Hochschule einen wichtigen Impuls zu geben vermöge, und er sie daher als hochschulpolitischen Beitrag zur Bestimmung der Stellung von Universität und Wissenschaft in der Gesellschaft begrüße.

Im übrigen haben inzwischen rund hundert namhafte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den unterschiedlichsten Fächern an der Volksuniversität teilgenommen.

## VII. DIE NEUE VOLKSUNI (1990)

Im vereinigten Deutschland hat die Volksuniversität neue Funktionen erhalten. Noch klaffen zwei Gesellschaften in diesem Einheitsstaat auseinander. Noch stehen die sozialen Bewegungen einander fremd gegenüber. Der Bedarf nach Verständigung über den künftigen Weg ist akut. Es geht nicht um linke Subkultur, sondern um Positionen in der politischen Kultur der künftigen Bundesrepublik, und nicht nur um diese, sondern um den Versuch, auf die Gestaltung des künftigen gesellschaftlichen Lebens einzuwirken.

In dieser Situation hat sich die 1980 als Westberliner Institution gegründete Volksuni »gesamtdeutsch« reorganisiert und sich ein neues Kuratorium gegeben.

Sie versucht, in ihrer Form des »wissenschaftlichen Volksfestes« radikaldemokratische, soziale und ökologische Traditionen zu erneuern und zu vernetzen, insbesondere der »Volksuniversitäten« der Arbeiter(innen)bewegung, der Kritischen Universität der Studierenden-bewegung, der Sommer-Universitäten der neuen Frauenbewegung, der Kirchentage-von-unten, der neuen Friedensbewegungen usw.

Darüber hinaus will die »neue« Volksuni die Impulse der Bürgerbewegungen aufnehmen, der Volkserhebung gegen den undemokratischen Sicherheitsstaat, der politischen Kultur der »Runden Tische«. Der Sinn, den das Wort »Volk« in der berühmten Losung »Wir sind das Volk« erhalten hat, soll in der Volksuni immer wieder konkretisiert werden können.

Die Volksuni versteht sich als Medium der Zivilgesellschaft, als Forum öffentlicher Verständigung über die gesellschaftlichen Problemfelder.

Angesichts der sozialen, demokratischen und kulturellen Defizite der Bundesrepublik, der sich steigernden Ungleichheiten, angesichts der Fragen, die sich aus dem Niedergang des Sozialismus und dem

Sieg des transnationalen Kapitalismus ergeben, angesichts des immer furchtbarer sich verschärfenden Gegensatzes von Arm und Reich auf diesem Globus, versteht sich die Volksuni als Stützpunkt einer politischen Kultur »von unten«.

Hier soll Kommunikation zwischen sozialen Bewegungen stattfinden, die in der großen Politik keinen oder nur verzerrten Ausdruck finden und oft genug in ein linkes Ghetto eingeschlossen bleiben; hier sollen auch politische Richtungen miteinander sprechen können, zwischen denen es keine Zusammenarbeit in der Parteienpolitik gibt. Hier soll kritische Theorie geschärft und »soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen« geübt werden können. Nicht zuletzt geht es darum, Chancen zu schaffen, dass Solidarität und Elemente einer sinnvollen Lebensweise »diesseits« des Konsumismus erfahren werden können.

## VIII. DRÜBER & DRUNTER IN DEUTSCHLAND

### ZUR 13. BERLINER VOLKSUNI 1992

Oben & Unten, Herrschaft und Subalternität, aber auch Ideologie und Krise, haben durch die Formen, in denen der deutsche Einigungsprozess vollzogen wurde, neuartige Zuspitzungen erhalten. Dabei war die alte Bundesrepublik in einem Moment von der »Wiedervereinigung« überrascht worden, als der Übergang zum »High-Tech-Kapitalismus« eine Menge ungelöster Gestaltungsprobleme aufgehäuft hatte. Das »Lafontaine-Projekt« von 1989 hatte solche Probleme auf die politische Tagesordnung gebracht, von der es durch die »Wiedervereinigung« alsbald wieder verbannt wurde. Die Probleme blieben ungelöst. Und zur Destabilisierung alter Arbeits- und Lebensformen kam die ganz anders geartete Destabilisierung durch die Vereinigung. Die Lage ist verworren.

Fremdenpogrome sind ein Anzeichen für die entfremdete Verarbeitung der daraus entstehenden Unsicherheiten.

Darum stellt die 13. Volksuni die politisch-sozialen Probleme in und mit Deutschland in den Mittelpunkt. Doch heißt dies nicht, Deutschland zum Nabel der Welt zu machen. Die deutsche Einheit war nicht hausgemacht. Es war der durch die Politik Gorbatschows ausgelöste Umbruch der Weltordnung, der sie ermöglicht hat. Aber diesem Umbruch lag wiederum eine ökonomische Weltmarktdynamik zugrunde: der bei Drohung des ökonomischen Untergangs erzwungene Übergang zur hochtechnologischen Produktionsweise. Infolge des befehlsadministrativen Regimes ihrer staatlichen Produktionsweise ist die Sowjetunion an dieser Aufgabe gescheitert. Jene Dynamik wirkt heute weiter. Was manche die »Zweite«, andere die »Dritte industrielle Revolution« nennen, destabilisiert weltweit die Verhältnisse. Das Wirtschaften mit der typischen Unternehmensform der transnationalen Konzerne ist so global geworden wie die über satellitengestützte Kommunikation und Computerisierung weltumspannend operierenden Produktivkräfte. Der Weltmarkt schleudert die große Mehrzahl der Menschheit in immer größeres Elend. Während Reichtumszentren

wie die EG sich anschicken, festungsmäßig dicht zu machen, bewirkt ihre Anziehungskraft die Auflösung vom Abstieg bedrohter Staaten und ein Rette-sich-wer-kann ihrer Teile: Bürgerkriege, Migrationen und neue Rassismen sind Folgen. Der Gegensatz von Arm und Reich scheint die neue WeltUNordnung zu bestimmen, eine drohende Austragungsform dieses Gegensatzes kündigte der Nord-Südkrieg am Golf an.

Dabei steht das siegreiche Zivilisationsmuster des »Westens« ökologisch radikal in Frage. Sein Ressourcenverbrauch mit der dabei abfallenden Umweltveränderung setzt erdweit das Lebensmilieu der Menschheit (und unzähliger anderer Gattungen) aufs Spiel. Über den Weltmarkt hat es zudem überall auf dem Globus traditionelle Wirtschaftsformen zusammenbrechen lassen. Die Verarmung der Bevölkerungen in den konkurrenzunfähig stagnierenden Ländern verschärft wiederum dort die Umweltzerstörung. Ideen wie »Menschheit« erhalten von Naturrückwirkungen wie dem Treibhauseffekt die Realität einer Katastrophe.



Es geht also keineswegs darum, die Hinwendung zu den Problemen in Deutschland als Abwendung von denen der Welt zu vollziehen. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Wir müssen versuchen, die deutschen Probleme dadurch bearbeitbarer zu machen, dass wir sie in ihrer weltweiten Vernetzung begreifen und behandeln.

Wenn die Verhältnisse in Deutschland heute vor allem durch die Überlagerung der Folgen der Vereinigungspolitik mit denen der Dynamik der »Zweiten industriellen Revolution« bestimmt sind, so sieht das Bild auf der Vorderbühne der öffentlichen Aufmerksamkeit freilich ganz anders aus: »Asylanten-Flut« und »Stasi-Verdacht« beherrschen die Szene.

Darin kommt die vielfache Spaltung der Menschen im vereinigten Deutschland zum Ausdruck. Vor allem ist es zu einer neuen Spaltung zwischen Ost und West gekommen. Auf beiden herrscht das Gefühl, die jeweils andere Seite profitiere von der Vereinigungspolitik. Dabei könnten die Bedingungen in Ost und West kaum unterschiedlicher sein. Im Westen will man weitermachen wie bisher.

Im Osten dagegen, wo man wie im Westen leben und arbeiten wollte, fühlt man: Der Westen ist über den Osten gekommen. Die vormaligen DDR-Bürger machen jetzt zu Millionen die Erfahrung, dass sie, ohne je wirklich Eigentümer gewesen zu sein, dennoch wirklich enteignet werden können. Sie machen diese Erfahrung zunächst als Arbeitsplatzverlust und als Entwertung von Qualifikationen. Allenfalls noch die Hälfte der Erwerbsbevölkerung hat reguläre Arbeit. Dabei liegen an unzähligen Stellen notwendige Arbeiten brach. Die Rückgabe von Haus und Boden an frühere Eigentümer bringt ungezählte Familien in weitere Not. Die Privatisierung durch die Treuhand zeigt Formen einer neuen »ursprünglichen Akkumulation«: ungeheure Vermögen werden transferiert. Unter diesem vielfachen Druck leidet die Aufarbeitung der Vergangenheit, nicht nur der Stasi-Machenschaften, sondern überhaupt die Verarbeitung des autoritär-sozialistischen Scheiterns in vorwärtsweisende Erfahrungen. Der von den Medien vermarktete und nicht selten aus trüben Quellen manipulierte »Stasi«-Verdacht, im Verein mit der Rede vom »Unrechtsstaat«, scheint oft nur die Funktion zu haben, eigenständige Politik(er) zu kippen.

Den Frauen droht eine neue Eiszeit. Denen im Osten werden die meisten Errungenschaften genommen -- unter beifälligem westlichem Begleitgemurmel: es seien, heißt es, ja gar keine wirklichen Errungenschaften gewesen, da die Frauen hätten arbeiten müssen, obwohl sie vielleicht lieber zuhause geblieben wären usw. Derweil werden die Frauen massenhaft aus dem Berufsleben verdrängt. Die jungen Mütter trifft es doppelt: allenthalben werden Kinderkrippen geschlossen, Erleichterungen und Subventionen für Kinder gestrichen; alleinstehend mit Kindern kann eine Frau nicht mehr existieren; es wirkt der Zwang zum Rückzug in alte und ungewohnte persönliche Abhängigkeit.

Im Westen führt diese Perspektive zur Rückstufung der Frauenfragen auf den letzten Punkt der Tagesordnungen; von Quoten redet kaum mehr jemand; Sozialpläne werden zusammengestrichen; Stipendien ans Jugendalter geknüpft, so dass es praktisch kaum noch Weiterbildung für Frauen, die aus der Familie herauswollen, gibt. Die Ellbogengesellschaft führt dazu, dass in die oberen Etagen einige konkurrenzstarke Frauen einziehen, während das Gros weiter von jeder Gleichstellung oder

Beteiligung entfernt ist als je zuvor. Ist das Patriarchat wieder im Vordringen?

Während viele Menschen im Osten Deutschlands sich »kolonialisiert« fühlen, wachsen im Westen die Unsicherheiten. Preise, Steuern, Gebühren aller Art steigen, die ökonomische Stagnation führt wieder zum Ansteigen der Rationalisierungs-Arbeitslosigkeit. Die Regierungs-politik »greift« weder in der Sache noch in den Herzen der Menschen. Ein Teil der Wähler läuft zu den Rechtsextremen über, die Hassventile aufdrehen.

Für eine Volksuni gibt es also mehr als genug zu beraten. Die durch die Vereinigungspolitik zurückgedrängten Fragen nach der Zukunft der Arbeit und der Gestaltung der Hochtechnologiefolgen in allen Lebensbereichen gehören wieder auf die Tagesordnung.

Vor allem aber gilt es etwas von dem Moment der Befreiung zurückzugewinnen, der 1989 für einen kurzen glücklichen Augenblick Demokratisierung des öffentlichen Lebens versprach.

Die Volksuni soll dazu beitragen dem »Drüber & drunter in Deutschland« etwas für die abzugewinnen, die unter der

herrschenden Politik zu leiden haben und, solange sie sich in »Hier und drüben« auseinanderdividieren, handlungsunfähig bleiben.

Die Volksuni soll verhindern helfen, dass die Mentalität der kalten Sieger im kalten Krieg die dringend notwendige, unbefangene kritische und selbstkritische Aussprache und Erfahrungsgewinnung aus der Vergangenheit blockieren.

Die Volksuni soll zur Erkenntnis beitragen, dass beim größeren Vorteil nicht automatisch das moralische Recht sitzt.

Die Volksuni will der deutschen Vereinigung etwas abgewinnen, indem sie dazu beiträgt, dass unter den vereinigten Deutschen die Kräfte der Solidarität wieder zunehmen.

IX. DASS ES SO WEITER GEHT, IST DIE  
KATASTROPHE<sup>8</sup>  
S.O.S. ZIVILGESELLSCHAFT  
ZUR 14. BERLINER VOLKSUNIVERSITÄT 1993

Ende 1989 konnte Walter Momper sagen: >Die Deutschen sind das glücklichste Volk.< Drei Jahre später sind die Deutschen eines der unzufriedensten Völker. Die von der Regierung geweckten Hoffnungen sind enttäuscht, die Opposition bietet keine Alternative.

Walter Benjamin definiert: >Die Katastrophe - die Gelegenheit verpasst zu haben.<. Die verpassten Gelegenheiten seit 1989, im

---

<sup>8</sup> >Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Dass es »so weiter« geht, *ist* die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende sondern das jeweils Gegebene.< Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 592.

Internationalen wie in Deutschland, sind zu kaum mehr lösbaren >Ungelegenheiten< geworden. Die Chancen, die das Neue Denken Gorbatschows für eine demokratische und ökologische Erneuerung und mehr Gerechtigkeit boten, wurden verpasst. Hinter dem Rauchsleier der Markt-begeisterung tauchten weltweit Rassismus, Nationalismus und Bürger-krieg auf. Die >neue Weltordnung< - mehr Welt-*Un*ordnung als UN-Ordnung.

Die deutsche Wiedervereinigung beteiligte die Bevölkerungen nur als Objekte der Politik. Sie wurde als Anschluss der DDR praktiziert. Die Macht und das Geschäft ergriffen die Gelegenheit.

Die Quittung präsentiert nun die >Vereinigungskrise<. Im Osten sind die kostbaren neuen Freiheiten in den Schatten der >Abwicklungen< geraten: Deindustrialisierung, Plattmachen sozio-kultureller Einrich-tungen, soziale Vernichtung großer Teile der DDR-Eliten.

Das alles ist nicht neu. Es steht detaillierter im letztjährigen Programmheft. Kaum dass seither sich etwas zum Besseren gewendet hat. Vieles ist schlechter geworden. Dass die Wirtschafts-

krise der deutschen Sonderkonjunktur ein Ende gemacht hat, hat die Probleme inzwischen verschärft.

>Nach dem Scheitern der Reaganomics in Amerika und des Thatcherismus in England ist auch die konservative Marktwirtschaft in Deutschland am Ende<, erklärte Oskar Lafontaine im Bundestag. Die neoliberale Hegemonie, die über ein Jahrzehnt angedauert hat, ist ausgehöhlt. Unter dem Namen >Solidarpakt< verbirgt sich das Eingeständnis, dass die Regierenden mit ihrem Markt-Fundamentalismus am Ende sind - freilich auch, dass die Opposition noch keine >greifende< Alternative bietet. Es gehört auf den Tisch gehauen: so geht es nicht weiter. Politikverdrossenheit bedeutet: neue Politik wird erwartet, aber von den Politikern scheint nichts zu erwarten.

Wohlstandschauvinismus und Rassismus sind böartig-hilflose Reaktionen auf die Alternativlosigkeit angesichts der Krisendynamik der anscheinend unaufhaltsam auseinanderfallenden Marktwelten im Griff des Weltmarkts.

Rassistische Reaktionen von unten, Gewalt der Medien und staatliche Anmaßung gefährden die >Zivilgesellschaft< und damit



die in Deutschland noch relativ junge politische Kultur der Demokratie. Die Wirtschaftskrise verstärkt die Tendenzen zum sozialen Roll back: Den Frauen droht Zurückdrängung im Berufsleben; Arbeiterbewegung und Sozialstaat sind in Bedrängnis. Mit dem Aufflammen des Rassismus wurden alte Klischees virulenter: Es wird wieder gefährlicher, offen als Feministin, als Jude, als Schwuler, als Linke zu leben.

Dass es so weitergeht, ist die Katastrophe.

Über die *Mutter Courage*, die aus Schaden nicht klug wird, schrieb Brecht: >Solang die Masse das *Objekt* der Politik ist, kann sie, was mit ihr geschieht, nicht als einen Versuch, sondern nur als Schicksal ansehen; sie lernt so wenig aus der Katastrophe wie das Versuchskarnickel über die Biologie lernt.<

Die Volksuni macht sich ein Fest daraus, >aus der Katastrophe< zu lernen. Sie versteht sich als Probe aufs Exempel einer zivilen Gesellschaft, die diesen Namen verdient. Dies lässt sich auch daran ablesen, dass andere >zivilgesellschaftliche< Organisationen im Rahmen der diesjährigen Volksuni autonome Veranstaltungen abhalten, etwa die Gustav-Heinemann-Gesellschaft, der Bund

demokratischer Wissen-schaftler und die International Gramsci-Society. Die Beschäftigung mit dem bedeutendsten Theoretiker der Zivilgesellschaft in diesem Jahr-hundert, Antonio Gramsci, wird entsprechenden Raum einnehmen.

Es wird viel geredet in Deutschland. Kein Abend vergeht ohne Fernseh-Talkshows. Im reichhaltigen Berliner Veranstaltungswesen werden die exotischsten Podiums-Kombinationen auf Staatskosten zusammen-gestellt. Damit kann und will die Volksuni nicht konkurrieren. Ihr eigenes Feld ist ein anderes: Unabhängig von Parteipolitik und in der Perspektive einer Selbst-Zusammensetzung der sozialen und Bürger-bewegungen wird hier ernsthaft und zusammenhängend analysiert, beraten und gestritten. >Häppchen-journalismus< und >Infotainment< haben keinen Platz. Bloße Unterhaltung ist öde; ungleich unterhaltender ist der bürgerbewegte Ratschlag der sozialen Bewegungen, die trotz aller Katastrophen >fröhliche Wissenschaft< im Sinne von Gramscis Maxime: >Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Herzens<.

## X. EINLADENDES ZUR 15. VOLKSUNIVERSITÄT AN DIE LINKE GERICHTET (1994)

Die Gründungskonstellation vom Ende der 1970er Jahre ist aufschlussreich: es war die Zeit, als Althusser die Krise des (westlichen) Marxismus ausgerufen hatte, als in Polen ein Staatsstreich das Ende des Staatssozialismus ankündigte und als in der Bundesrepublik die grüne Bewegung eine Partei hervorbrachte und damit den Sprung ins Parlament schaffte. Der Bedarf nach Umorientierung war groß, und die Gräben zwischen manchen linken Fraktionen fingen an, albern zu wirken.

Die Gründung wurde möglich, weil eine Gruppe westberliner Betriebs- und Personalratsvorsitzende sie mittrug. Linke Intellektuelle gab es nicht wenige, denn >intellektuell< und >links< waren damals fast Synonyme. Aber erst eine Dosis

Arbeiterbewegung gab die Chance, ein Projekt zu formen, das ohne tragende Institution halten können musste.

Es galt eine plurale Struktur zu schaffen, die ein Maximum an Autonomie und Aufnahmefähigkeit für unterschiedliche Initiativen mit einer gewissen Stabilität versah.

Tragend war die Achse Arbeit-Wissenschaft, >gekreuzt< durch die Frage der Frauenbefreiung aus patriarchalischer Subalternität und Fragen alternativer Lebensweisen und Kultur.

Angesichts der geschichtlich überkommenen Formen von Sozialdemokratie und Kommunismus schwang dabei zugleich das Projekt einer intellektuell-moralischen Reform des Marxismus mit.

Schlüsselworte waren Begriffe wie >politische und theoretische Kultur der Linken<.

In Konflikten lernten wir einige kategorische Grundsätze: parteipolitische Unabhängigkeit; Wirken für eine weit und offen verstandene Linke; keine Ausgrenzungen; last not least eine Quotierung bei Vortragenden bzw. Diskussionsleitungen nach

Geschlechtern (die VU war die erste Institution, die eine Quotierung eingeführt hat).

Im 15. Jahr der Volksuni hat sich ihr Trägerverein, der bis dahin als kleine geschlossene Gesellschaft die Stabilität garantierte, in einen offenen Mitgliederverein umgewandelt. Zeitweilig turbulente Kontroversen über Arbeitsweise und Richtung gingen damit einher. Es war eine Zerreißprobe, die noch immer nicht ganz ausgestanden ist.

Die ursprünglichen Lösungen haben an Kraft verloren. Das politische Umfeld hat sich seit 1979 mehrfach völlig verändert. Die sozialen Bewegungen sind zur Zeit recht schwach, das Element Arbeiterbewegung ist nur noch als Andeutung vorhanden. Die individuelle Verbindung von Veränderung und Beständigkeit ist nie leicht gewesen. So manche einstige Junglinke wissen nicht mehr genau, wo links und rechts ist, und das unfertige Projekt einer Erneuerung marxistischen Denkens sieht für sie plötzlich alt aus.

Rechts marschiert es derweil wieder, und ein molekulares Pogrom breitet sich aus: dumpfe Reaktion auf unbegriffene Umbrüche. Der Übergang zum Fordismus (das ist leider im Vorwort zum Volksuni-

Programmbuch vergessen) ist dereinst mit Weltkriegen und Faschismen einhergegangen, nicht nur mit New Deal. Der Übergang zum >Postfordismus<, an dem der Staatssozialismus gescheitert ist, hat alle möglichen Lebensformen in die Krise gerissen. Es herrscht Beratungsbedarf und noch einmal Beratungsbedarf!

Darum brauchen wir auch ein Projekt wie die Volksuniversität dringender denn je. Als >wissenschaftliches Volksfest<, wie Claus-Henning Bachmann vor Jahren die VU genannt hat, kann sie eine der Formen darstellen, in denen sich aus der Vielfalt unserer Bedürfnisse und Sichtweisen Konsens darüber bilden kann, wie die große Krise zu verstehen ist und was unsere praktischen Antworten sein könnten.

Dass eine Volksuni not tut, ist keine Garantie, dass sie am Leben bleibt. Sie kann nur leben, wenn sie ergriffen und benutzt wird.

Wenn bei der Gratwanderung zwischen Sektierertum und Anpassung immer wieder welche verloren gehen, sollten auch neue dazukommen. Von den nichtsektiererischen Linken hoffe ich, dass sie die VU als eines ihrer Medien entdecken und in Besitz nehmen.

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann wäre es dies, dass die VU dabei aus einem westberliner zu einem gesamtberliner Projekt (mit entsprechender Mitgliedschaft<sup>9</sup>) wird und dass der Kontakt zur Arbeiterbewegung wieder gestärkt wird.

Also Farbe zeigen! Violett, Grün, ein bisschen anarchisches Schwarz und Rot, ja, frisches Rot! Was (geistig) noch nicht gestorben ist, das mache sich auf die Socken -- zu Pfingsten zur Volksuni in die Humboldt-Universität.

---

<sup>9</sup> Sie kostet für Verdienende 10DM, für Erwerbslose 5DM im Monat. Man kann seinen Eintritt erklären durch einen Brief an den Vorstand der Volksuni, Groninger Str. 50, 13347 Berlin (Tel. 455 99 98).

XI. ZUR ERÖFFNUNG DER  
„1. VOLXUNI“ DES SOCIAL FORUM  
TÜBINGEN / REUTLINGEN 2002<sup>10</sup>

Die Westberliner Volksuni ist 1979 gegründet worden und wurde 1980 zum ersten Mal und mit großem Erfolg durchgeführt. Ein schöner Bildband<sup>11</sup> und eine Schallplatte vom Volksuni-Konzert Wolf Biermanns legen davon Zeugnis ab. Der Name war angeregt von der Stockholmer »Folkuniversitet«, die vom »Centrum för Marxistisk Samhällestudier« (CMS), das der schwedischen Linkspartei nahesteht, jährlich veranstaltet wurde. (1979 war ich zur 2. Stockholmer Volksuniversität als Referent eingeladen worden und brachte die Idee, etwas Ähnliches zu organisieren, nach Berlin mit.) Die Schweden hatten die Impulse aus London bezogen.

---

<sup>10</sup> 11.-13. Oktober 2002, im Schlatterhaus/Clubhaus, Tübingen.

<sup>11</sup> *Volksuni '80. Bilder und Texte*, Argument-Verlag und spw, Berlin/W 1980.



Später entdeckte ich immer neue, immer weiter in die Vergangenheit der Arbeiterbewegung zurückführende Spuren des gleichnamigen Projekts -- im Italien Antonio Gramscis, im Peru José Carlos Mariáteguis, der als der erste autochthone Marxist Lateinamerikas bezeichnet worden ist. Immer handelte es sich darum, dem durch die herrschenden Ideologien, durch den jeweiligen Staat, den Zugriff des Kapitals und die atomisierenden Effekte der Konkurrenz geprägten akademischen Betrieb eine autonome und solidarische Wissens- und Erfahrungsvermittlung von unten entgegenzusetzen, sich eine soziale Universität herauszunehmen.

Die Gründungskonstellation der Berliner Volksuni ist aufschlussreich: es war die Zeit, als Althusser die Krise des (westlichen) Marxismus ausgerufen hatte, als in Polen ein Staatsstreich -- mit der Ausrufung der Diktatur über die Arbeiterklasse im Namen derselben -- das Ende des Staatssozialismus ankündigte und als in der Bundesrepublik die grüne Bewegung eine Partei hervorbrachte und damit den Sprung ins Parlament schaffte. Der Bedarf nach Umorientierung war groß,

und die Gräben zwischen linken Fraktionen fingen an, albern zu wirken.

Die Gründung wurde möglich, weil eine Gruppe westberliner Betriebs- und Personalratsvorsitzender sie mittrug. Linke Intellektuelle gab es nicht wenige, denn »intellektuell« und »links« waren damals fast Synonyme. Aber erst eine Dosis Arbeiterbewegung gab die Chance, ein Projekt zu formen, das im Unterschied zum schwedischen Vorbild ohne tragende Institution, ohne Geld und ohne andere als auf Überzeugung gründende Macht halten können musste.

In Konflikten lernten wir einige kategorische Grundsätze: parteipolitische Unabhängigkeit; Wirken für eine weit und offen verstandene Linke; keine Ausgrenzungen; last not least eine Quotierung bei Vortragenden bzw. Diskussionsleitungen nach Geschlechtern (die Volksuni war die erste Institution, die eine Quotierung eingeführt hat).

Zwei strukturierende Gründungsgedanken verdienen es, besonders herausgestellt (und weitergegeben) zu werden. *Erstens*: Im Selbstlauf haben normalerweise Staat und Kapital das Monopol, die von der

gesellschaftlichen Arbeitsteilung auseinandergesetzten Individuen und ihre Fähigkeiten produktiv zusammensetzen. Die Volksuni soll dieses Herrschaftsmonopol wenigstens punktuell durchbrechen und die Möglichkeit bieten, dass die von der Herrschaftsordnung auseinander-gespaltenen Elemente sich selbst zusammensetzen. -- *Zweitens*: So wie heute im Blick auf die globalisierungskritische Bewegung von einer »Bewegung der Bewegungen« die Rede ist, sollte die Volksuni ein Handlungsfeld öffnen, auf dem Aktive der sozialen Bewegungen sich autonom artikulieren aber zugleich die Erfahrung machen konnten, dass sie in dieser Struktur handlungsfähiger waren als in der Isolation. Diesen erwünschten Bindungseffekt einer pluralen Linken nannten wir *strukturelle Hegemonie*.<sup>12</sup> Wir übersetzten damit Gramscis auf die Arbeiterbewegung und ihre politische Vertretung zugeschnittenen Hegemoniebegriff in eine Zeit, in der diese soziale Bewegung nur mehr *eine*, wenngleich besonders gewichtige, unter mehreren sozialen Bewegungen war.

---

<sup>12</sup> Vgl. den gleichnamigen zweiten Teil von: W.F.Haug, *Pluraler Marxismus*, Bd. 1, Berlin/W 1985.

„Die Volksuni“, heißt es im Gründungsmanifest in einer vom Eurokommunismus beeinflussten Sprache, »soll den Kräften der Arbeit, der Wissenschaft, der Kultur und der Umweltbewegung eine Möglichkeit bieten, sich mit ihren Problemen theoretisch auseinanderzusetzen.“ Eine weitere tragende Säule, auf die sich das Projekt gründete, war der Feminismus. Die linken Christen beider großen Konfessionen, Friedensbewegung, Antirassismus und Internationalismus bildeten weitere autonome Ressorts. Später kam ein Schwulenressort hinzu.

Zum Verhältnis von Arbeit und Wissenschaft hieß es im Manifest:

„Die sprunghaft gewachsene Rolle der Wissenschaft in der Produktion droht die Stellung vieler Arbeitnehmer zu schwächen. Automation und Rationalisierung gefährden Arbeitsplätze und entwerten herkömmliche Qualifikationen. Zugleich ist es die Automation, die Arbeit und Wissenschaft zusammenführen muss und die den Arbeitenden auch einen Zuwachs an Handlungsfähigkeit bringen kann. In dieser Situation darf nicht das Kapital

das Monopol im Zusammenbringen von Arbeit und Wissenschaft behalten.“

1990 gründete sich die Volksuni im vereinigten Deutschland neu. Im neuen Manifest heißt es:

„Sie versucht, in ihrer Form des 'wissenschaftlichen Volksfestes' radikaldemokratische, soziale und ökologische Traditionen zu erneuern und zu vernetzen, insbesondere der »Volks-universitäten« der Arbeiterbewegung, der Kritischen Universität der Studierendenbewegung, der Sommer-Universitäten der neuen Frauenbewegung, der Kirchentage-von-unten, der neuen Friedensbewegungen usw.

Darüber hinaus will die »neue« Volksuni die Impulse der Bürgerbewegungen aufnehmen, der Volkserhebung gegen den undemokratischen Sicherheitsstaat, der politischen Kultur der »Runden Tische«. Der Sinn, den das Wort »Volk« in der berühmten Losung »Wir sind das Volk« erhalten hat, soll in der Volksuni immer wieder konkretisiert werden können. [...] Hier soll Kommunikation zwischen sozialen Bewegungen stattfinden, die in der großen Politik

keinen oder nur verzerrten Ausdruck finden und oft genug in ein linkes Ghetto eingeschlossen bleiben; hier sollen auch politische Richtungen miteinander sprechen können, zwischen denen es keine Zusammenarbeit in der Parteienpolitik gibt. Hier soll kritische Theorie geschärft und »soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen« geübt werden können. Nicht zuletzt geht es darum, Chancen zu schaffen, dass Solidarität und Elemente einer sinnvollen Lebensweise »diesseits« des Konsumismus erfahren werden können.“

Idee und Praxis der Volksuni haben sich in den 1980er Jahren weithin ausgebreitet: die Volksunis Hamburg und Zürich waren besonders erfolgreich, in Münster und Göttingen griffen die »Autonomen« die Idee auf. In Finnland versuchte sich ein ähnliches Projekt. Manche dieser Gründungen hielten sich über Jahre. Heute sind sie alle verschwunden, und von der berliner Volksuni lebt nicht viel mehr als der Name fort. Nur die schwedische »Mutter« lebt noch und hat sich mit kleineren Veranstaltungen von Stockholm auf andere schwedische Städte ausgebreitet.

Unter anderen Namen aber lebt die Idee bei Attac, bei der BuKo. Der heute startende Versuch des »'social forum' Tübingen / Reutlingen“ ist der jüngste Versuch, bescheiden unseren -- trotz Krise von keiner virulenten sozialen Bewegung umgetriebenen -- Verhältnissen angepasst und eben doch auch hier und heute von einer »Bewegung von Bewegungen“ möglich gemacht. Davor war die jüngste Neugründung, von der ich Kenntnis habe, die *Universidad popular »Madres de plaza de Mayo“* aus der argentinischen Hauptstadt, momentan einem der Zentren der Krise, die die kapitalistische Globalisierung wie ein antikes Schicksal um den Globus schickt. Dass der Funke der Solidarität und der Empörung gegen Gewalt und Ungerechtigkeit überspringt zwischen den Bewegungen des Nordens und des Südens, hat uns hier zusammengebracht. Jetzt heißt es, zwei Tage lang Protest und Wissen, das leidenschaftliche und das intellektuelle Moment einander durchdringen zu lassen, um der Möglichkeit einer anderen Weltordnung nach Kräften zuzuarbeiten. Gelingt etwas davon, ist der Zweck der Volxuni erreicht und kann überlegt werden, im nächsten Jahr einen zweiten Versuch zu wagen.

## XII. RÜCKBLICK NACH VORN

#



## BEILAGE

STRUKTURELLE HEGEMONIE (1981)<sup>13</sup>1. DIE POLITISCHEN BEDINGUNGEN DER LINKEN UND  
DIE HEGEMONIEFRAGE

Aus Antonio Gramscis *Gefängnisheften* kann man lernen, dass man den Ökonomismus, also das Reduzieren von Kultur, Politik und Ideologie auf Ökonomisches<sup>14</sup>, bekämpft, »indem der

---

<sup>13</sup> Den Grundgedanken habe ich zuerst in Oaxaca (Mexiko) entwickelt bei einem Seminar über »Teoría política y nuevos procesos sociales« (29.3. – 7.4. 1981) und dann bei Volksuni 1981 in weiter ausgearbeiteter Form vorgetragen. Der Text erschien zunächst in *Das Argument* 129/1981, dann in *Pluraler Marxismus*, Bd. 1, 1985. Die vorliegende Fassung ist geringfügig überarbeitet.

<sup>14</sup> Entscheidend sind die praktischen Konsequenzen. Ökonomismus kann zu einem religionsähnlichen »fatalistischen Finalismus« (Gramsci 1967, 318) führen. Während in der (notwendig hegemonial zu entwickelnden) Politik »Kompromisse« wichtig sind, kann dem, wie Gramsci bemerkt, die ökonomistische Motivation im Wege stehen. Eine gewisse Abneigung gegen Kompromisse »beruht auf ...der ehernen Überzeugung, es gebe für die

Hegemoniebegriff<sup>15</sup> entwickelt wird« (H. 13, §18, 1571). Wie aber entwickeln wir den Hegemoniebegriff unter unsern Bedingungen? Seit einigen Jahren nimmt in der Bundesrepublik die Zahl derer zu, die Gramsci studieren, wenn es auch übertrieben wäre, davon zu sprechen, dass der Marxismus auch

---

geschichtliche Entwicklung objektive Gesetze vom Charakter der Naturgesetze.« (Ebd.) - Im übrigen wird auch das Ökonomische vom Ökonomismus falsch - nämlich objektivistisch, die Tätigkeit eliminierend - gefasst (vgl. dazu das Kapitel »Was ist Ökonomismus« in: *Pluraler Marxismus*, Bd. 1, 127-57).

<sup>15</sup> Keine Definition von *Hegemonie*, aber wenigstens eine Annäherung: Durch Zustimmung (Konsensus) vermittelter Zusammenhalt der Konstruktion einer Macht und ihrer Politik. »Hegemonie« stammt aus dem Griechischen und lässt sich mit »Vormachtstellung« übersetzen. Aber diese Übersetzung gibt nicht her, was in der marxistischen Politiktheorie unter diesem Begriff angezielt wird. Zur Einführung in die Problematik des Begriffs bei Gramsci, der ihn in den Mittelpunkt seiner in den »Kerkerheften« niedergelegten politiktheoretischen Überlegungen stellen wird, vgl. Buci-Glucksman 1975, Kramer 1975, Priester 1977, 1979 und 1981, PIT 1979 (74ff), Mouffe 1979 (168ff), Altvater 1979 (72f) und Schreiber 1980 (dort Näheres zur Rolle des Begriffs in der russischen Sozialdemokratie vor und bei Lenin, sowie zur Unterscheidung einer staats- und einer revolutionstheoretischen Ausrichtung des Begriffs bei Gramsci); vgl. neuerdings den Doppelseintrag >Hegemonie< im *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6/I, Hamburg 2004, 1-29. - Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Ritter u.a.) kommt das Stichwort Hegemonie nicht vor. Indes wird nachgewiesen, dass auch die traditionelle Philosophie eine Art von Hegemonieproblem kannte. Unter dem Begriff »Hegemonikon (principatus)« findet sich die modern artikuliert Erklärung, die Stoa habe damit das »Zentralorgan der Seele« (Vorläufer von »Herz/Geist«) bezeichnet. Immerhin hat also die Stoa die

bei uns »in eine neue Phase: die des ‘Gramscismus’ eingetreten ist«, wie Chantal Mouffe (1979, 1) das von der marxistischen Theorie in einigen westlichen Ländern feststellen kann. Ohnehin genügen Klassikertexte nicht.

Wie also entwickeln wir unser Verständnis der wirklich ablaufenden hegemonialen Prozesse in der BRD? Und welche Praxis gibt es für eine Hegemonietheorie? Zunächst hatten wir begonnen, die hegemoniale Einbettung des »Blocks an der Macht« zu analysieren, nachdem die Frage nach der Stabilität bürgerlicher Herrschaft in der Krise endlich in unser Bewusstsein gedrungen war. Unmittelbar aktuell wurde die Frage nach »Hegemonie und Politik in der Bundesrepublik Deutschland« angesichts des mit der Kanzlerkandidatur von F. J. Strauß 1980 einhergehenden Ringens von Sozialliberalismus und Rechtspopulismus<sup>16</sup>. So fingen wir an, Hegemonie als politiktheoretischen Begriff in Erkenntnis politischer Verhältnisse und Dynamiken unseres Landes umzusetzen.

---

Seele als gegliederten Zusammenhang gedacht, mit Widersprüchen und dem Problem von Zentralisierung und Dominanz.

<sup>16</sup> Vgl. dazu den Band *Sozialliberalismus oder rechter Populismus* (1980).

Aber dann? Wie steht es mit hegemonialer Praxis auf der Linken? Ausgangspunkte: Es gibt in der BRD 1981 noch immer kein organisierendes oder orientierendes Zentrum der Linken. Die Gewerkschaften als die unmittelbarste Organisation der Arbeiterklasse sind in den sozialliberalen Korporatismus (also die Aushandlung von tarif- und sozialpolitischen Fragen im Dreieck von Unternehmern, Staat und Gewerkschaften) eingebunden (vgl. Jäger 1980a). Politisch sind die Lohnabhängigen vor allem von der Sozialdemokratie artikuliert.<sup>17</sup> Das aber heißt, sie sind in einer »etatistischen«, ihr Klassenengagement in soziale Versorgungsleistungen des Staates ummünzenden Politik

---

<sup>17</sup> Den Begriff »Artikulation« verwende ich, wie dies im Marxismus der westlichen Länder üblich geworden ist, doppeldeutig: zum einen als Gliederung/Verknüpfung; zum anderen als artikulierten sprachlichen Ausdruck. Entsprechend doppeldeutig ist der weiter unten (Abschnitt 3) gebrauchte Ausdruck »desartikulieren«. Er meint zunächst: Herauslösen aus einer bestimmten Verknüpfung/Gliederung; zugleich kann er die Bedeutung von »unartikuliert machen«, also fast von »mundtot machen«, annehmen. Badura (1972) hat gezeigt, dass die Fähigkeit, bestimmten Interessen sprachlichen Ausdruck zu geben in einer öffentlich annehmbaren Form (und sie also in diesem Sinne zu artikulieren), eine Frage der Aneinander- und Übereinanderschaltung von Artikulationsinstanzen ist, die darüber wachen, was als öffentlich benennbares und legitimes Interesse artikuliert werden kann. Artikulationsfragen sind Machtfragen. - Vgl. auch die etwas andere Begriffserklärung im Glossar von Laclau 1981.

aufgehoben. Politik wird von den Stellvertretern besorgt. Die Vertretenen sind passiv. Aber das System leistet Beachtliches für sie. Das »Soziale Netz«, das die Verkäufer ihrer Arbeitskraft vor dem Absturz ins Elend schützt, ist nicht unwirksam, und der individuell erreichbare Warenkonsum nicht zu verachten. Die Wirtschaftskrise, in ihrer Erscheinungsform mitbedingt durch die keynesianisch bestrittenen Wohlfahrtsleistungen, untergräbt dieses System jetzt. Bei wachsender Arbeitslosigkeit schrumpft der staatliche Sozialfonds. Vielleicht bricht die korporatistische Einbindung der Arbeiter. Aber was dann? Die Frage richtet sich an eine Linke, die kaum Antworten bereithält.

Die Sozialdemokraten - Verwalter der bürgerlichen Krise, deren Verwaltungsweise zunehmend in Krise gerät; die Kommunisten - identifiziert mit autoritär-staatlichem Sozialismus; beide Hauptorganisationen der Arbeiterklasse wirken nicht als organisierende Zentren der Linken. Die linken Aktivitäten finden daher in einer Art von hegemonialem Vakuum statt. Ist es auch ein Vakuum, so doch kein Niemandsland. Viele Gruppen und Individuen drängeln sich auf schmale Terrain, betreiben vielfältige und gespaltene Aktivitäten. All dies in einem Land,

dessen Bourgeoisie partiell besonders effektiv ist und dessen Staat sich zum hochtechnisierten Überwachungsstaat entwickelt hat. Wahrhaftig keine Situation, in der die Frage einer gesellschaftlichen Hegemonie von links sich zu stellen scheint - es sei denn, »links« würde verkümmern zum »relativ links« des liberal-wohlfahrtsstaatlichen Blocks.

Lukács hat die fragwürdige, schillernde Rolle von uns Intellektuellen vorhergesehen, die lächerliche und doch unvermeidliche Anmaßung, die darin steckt:

»Von der offiziellen Politik ist heute wenig zu erwarten. Eine organisierte demokratische Linke gibt es nicht und wird es wahrscheinlich lange nicht geben [...]. Plötzliche Explosionen der öffentlichen Meinung [...] zeigen, wie stark die latenten Gegensätze sind. Nur besitzen die Reformbestrebungen kein Zentrum, keine Organisation, keine unmittelbare Macht. Das bedeutet, dass Funktion und Gewicht der Ideologen, vor allem der denkenden Schriftsteller, immer größer werden.« (Lukács 1966, 24f)<sup>18</sup>

In gewisser Weise ist unter solchen Bedingungen alles verkehrt. Das politische Vakuum führte zur Überpolitisierung kultureller

---

<sup>18</sup> Vgl. dazu »Dialektik des Linksintellektuellen«, in: *Pluraler Marxismus*, I, 62-71.

Aktivitäten. Funktionen, Ansprüche, die politisch-organisiert wahrzunehmen wären, hefteten sich an Liedermacher und Zeitschriftenredaktionen, an Professoren und Kulturprojekte. Und mehr als zehn Jahre lang galt: Auf politischer Ebene Schwäche - auf kultureller Ebene wachsende Stärke. Der politischen Verelendung stand schließlich ein großer kultureller Reichtum gegenüber.

Und wie denken wir die »Bewegungen«? Auf die Ostermarschbewegung gegen Atomrüstung Ende der 1950er Jahre (aus der u.a. die Zeitschrift »Das Argument« hervorgegangen ist) folgte die »Studentenbewegung«. Noch in der Studentenbewegung - und auch gegen sie - entwickelte sich die neue Frauenbewegung. Als die Kulturrevolution der Studenten sich als im wesentlichen aufs Symbolische beschränkt erwies und damit erschöpfte, bildete sich eine Vielzahl nebeneinanderher-existierender oder sich bekämpfender politischer und kultureller Projekte, Partei-Initiativen, studentischer Projekte der »Rekonstitution des Proletariats«. Wenige Jahre später gerieten die Partei-Gründungen, die alle eine mehr oder weniger antihegemoniale und insofern sektiererische Politik betrieben hatten, in Krise. Neben den

marxistisch-leninistischen und maoistischen Diskursen waren neue Bewegungen aufgetaucht, die Bürgerinitiativen, dann, zum Teil aus diesen gespeist, die ökologische Bewegung, schließlich, noch immer anschwellend, eine neue Friedensbewegung, vielfältig verflochten oder überkreuzt oder einfach koexistierend mit Haus-Instandbesetzern, mit der alternativen »Szene«, mit der »Läden«-Bewegung usw. Zum ersten Mal entstanden in dieser vielfältig und unzentriert sich entfaltenden linken Kultur zwei - konkurrierende - Tageszeitungsprojekte<sup>19</sup>, die sich als Kreuzungsstellen und Medien der »Bewegungen« anboten und damit das Heranreifen eines hegemonialen Felds ankündigten. Endlich die ersten Erfolge auf politischer Ebene: die ersten Sprünge über die Fünfprozenthürde in Länder- bzw. Stadtparlamente.

Wie interpretieren wir diese Wahlerfolge? Wie die »Bewegungen«? Man ist übereingekommen, die Bewegungen unter dem Begriff der »Neuen Sozialen Bewegungen« zu diskutieren. Alain Touraine u.a. haben diesen Begriff in den Diskurs einer »postindustriellen Gesellschaft« verwoben und sozusagen in Verdrängungswettbewerb mit der »alten« sozialen Bewegung, der Arbeiter-

---

<sup>19</sup> Nämlich *Die Neue* und *Die Tageszeitung (TAZ)*.



bewegung, gerückt (vgl. etwa Touraine 1978, 19). Wir brauchen ihm darin nicht zu folgen, wenn wir den Begriff übernehmen. Was die »Neuen« Bewegungen von der Arbeiterbewegung unterscheidet, ist jedenfalls dies, dass ihre Grundfragen, deren sie sich annehmen, nicht unmittelbar auf der Ebene der kapitalistischen Produktionsverhältnisse angesiedelt sind. Für die »Neuen« rücken Fragen der Lebensweise, der sozialkulturellen Gestaltung der sexuellen oder der altersspezifischen Identität usw. in den Vordergrund. Sie sollten daher als primär sozial-kulturelle Bewegungen begriffen werden.<sup>20</sup> Frieden und Erhaltung der

---

<sup>20</sup> Zu dieser Einschätzung der Neuen Sozialen Bewegungen als primär sozialkulturellen Ursprungs bemerkt Renate Wiltner im Autorreferat ihrer Dissertation kritisch: 'Dies ist erklärlich, verengt aber den Blick, sowohl was die [...] Komplexität der Ursachen und Bedingungen ihres Entstehens angeht, als auch die von ihnen reflektierten Widersprüche und Probleme, sowie die Wege ihrer Lösung. Nicht zuletzt wäre es eine Verengung im Hinblick auf aktuellste Entwicklungen, die belegen, wie in den Bewegungen, von kulturellen Fragen ausgehend, zu brisanten politischen Fragen vorgestoßen wird.« (Wiltner 1984, 667) Diese Anmerkung ist sicher richtig, geht jedoch am Ansatz der Frage nach einem möglichen Feld linker Hegemonie vorbei und liest die dabei zu treffenden Unterscheidungen als Klassifikationen von geradezu metaphysischer Festigkeit. - Ein weitergehender Einwand siedelt die konstitutiven Fragen der NSB in den Produktionsverhältnissen an, so vor allem die patriarchalische Gestaltung der Geschlechterverhältnisse. Dabei wird die Frage nach dem kapitalistischen Produktionsverhältnis unter der Hand ausgeweitet zur Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Gliederung, was an sich seinen guten Sinn hat, aber

Naturgrundlagen unseres Daseins sind zwar an die Gesamtexistenz rührende Fragen, aber die Bewegungen, die an ihnen so kraftvoll in Gang gekommen sind, gründen wohl zum überwiegenden Teil wiederum auf (unterschiedlichen) kulturellen Positionen. Es ist der merkwürdige Fall eingetreten, dass, nach dem Scheitern so vieler politischer Parteiprojekte der Linken, nun eine vorwiegend kulturelle Bewegung den Sprung ins Parlament geschafft hat (zumindest ihre Vertreter; und was diese daraus machen, wie sich das Widerspruchsverhältnis von kultureller Bewegung und parlamentarischer Vertretung gestalten wird, ist eine noch offene Frage).

Die politische Schwäche - ein anderes Wort für das hegemoniale Vakuum - der Linken dauert an. Die Westberliner »Alternative Liste«, die 1981 den Sprung ins Abgeordnetenhaus geschafft hat, ist vielleicht eine Schwalbe, aber sie macht noch keinen Sommer. Sie ist ein lockeres und inhomogenes Aggregat vorwiegend gegenkultureller Gruppierungen, das im Widerspruch zu den

---

nicht dazu führen darf, die Ebene des dominierenden ökonomischen Verhältnisses (Lohnarbeit und Kapital) aus dem Blick zu verlieren.

Gesetzen der politischen Ebene existiert.<sup>21</sup> Die AL gleicht vorerst mehr einer vorübergehenden Entsendung aus der kulturellen Ebene in die politisch-parlamentarische Sphäre als einer »neuen Partei neuen Typs«, zu der sie sich vielleicht entsprechend der strategischen Analyse Michael Jägers entwickeln kann (vgl. Jäger 1980b). Als übergreifenden Ansatz gab es noch die »Sozialistische Konferenz«, die sich aus einer Initiative der Solidarisierung mit Rudolf Bahro entwickelt hatte und gegen deren Fortsetzung als *sozialistische* Bahro selbst jetzt zu Felde zieht (namens einer Strategie, auf die ich weiter unten kurz eingehen werde).

Nach dieser - gewiss lückenhaften und groben - Situationsskizze nehmen wir den roten Faden vom Anfang wieder auf: Wie können wir den Begriff der Hegemonie unter den Bedingungen der Bundesrepublik der achtziger Jahre konkret- entwickeln? Für

---

<sup>21</sup> Die AL sieht vor, dass gegen »wesentliche Minderheiten« keine Beschlüsse gefasst - werden. Aber kann eine Partei an vielleicht entscheidenden Punkten einfach ausrasten? Sich einfach nichthandelnd verhalten, also handlungsunfähig? Verletzt dies nicht Gesetzmäßigkeiten der politischen Sphäre? Ungeachtet solcher Zweifel stellt die »Sozialistische Initiative« (eine Gruppe ehemaliger Mitglieder der SEW, die mit der AL zusammenarbeitet) in ihrem Wahlaufruf 1981 zu diesen Strukturen der AL fest: »Auch darin finden wir wichtige Lösungsformen für eine neue, linkspluralistische Politik als Antwort auf dogmatisch und bürokratisch entartete Formen.«

Gramsci war selbstverständliche Grundannahme, dass die Arbeiterklasse einzig möglicher Träger linker Hegemonie sein kann, also Klassenhegemon der Linken, und dass sie sich dazu in die kulturelle und in die politische Ebene »hinaufarbeiten« muss. Hier kommen für ihn Partei und Intellektuelle ins Spiel. Aber Gramsci verwendet den Begriff des Intellektuellen subversiv. Als »Intellektueller« betätigt man sich durch das Wahrnehmen übergreifender Vergesellschaftungsfunktionen. Auch Arbeiterfunktionäre sind für ihn »Intellektuelle«. Die Ausarbeitung eines umfassenden kulturellen und politischen Projekts greift nur, wenn sie in der Arbeiterklasse und im ganzen, dem herrschenden Machtblock nicht angehörenden »Volk« verwurzelt ist. »Man macht keine Politik-Geschichte ohne [...] diese Gefühlsverbindung zwischen Intellektuellen und Volk-Nation«; erst dadurch »verwirklicht sich das gemeinsame Leben, das allein die soziale Kraft ist, es bildet sich der 'geschichtliche Block'« (H. 11, §67).<sup>22</sup> Dazu sei es

---

<sup>22</sup> »Blocco storicoc«, *geschichtlicher Block* (zu den Gründen, warum diese Übersetzung treffender ist als die im Gramsci vom Hörensagen verbreitete des »historischen Blocks« vgl. die Einleitung zu Bd. 6 der *Gefängnishefte*, 1214) ist der »zentrale Begriff« von Gramscis Hegemonietheorie (Kramer 1975, 107). Dieser Begriff ist ursprünglich »von Sorel konstruiert« (H. 10.II, §41.II., 1309). Bei Gramsci erfasst er die Verknüpfung zwischen der ökonomischen Basis und den beiden »Etagen« des Überbaus, »die die Bedingung und Realisationsform

notwendig, die »elementaren Leidenschaften des Volkes« mit der Geschichtsdiagnostik zu »verknüpfen« zu »einer höheren, wissenschaftlich und kohärent ausgearbeiteten Weltanschauung, dem 'Wissen'« (1490). Bloßer Syndikalismus bleibe dagegen subaltern und hindere die Arbeiter, »sich zu einer Phase politisch-ethischer Hegemonie [...] zu erheben« (H. 13, §18, 1566).

Auf den ersten Blick ist nicht sichtbar, was mit diesem Hegemoniegedanken Gramscis in unserer Lage anzufangen ist. Ist ein sozialistisches »hegemoniales Dispositiv« (»dispositif d'hégémonie« - Sève 1980b, 74) denkbar, das nicht auf der Hegemonie einer Arbeiterpartei basiert? Ohne hegemoniales Feld ist keine Politik zu machen. Aber wäre das Konzept einer »Hegemonie ohne Hegemon« nicht widersinnig?

---

eines Klassenbündnisses ist« (PIT 1979, 77). Politische Bündnisse sind demgegenüber Vorgänge, die nur im formell-politischen Bereich eines historischen Blocks spielen. Daher auch die Polemik von Serreni und Napolitano gegen Garaudy (1971), der Block auf Bündnis reduziert (vgl. dazu Priester 1981, 81ff). Der geschichtliche Block ist in der Konzeption Gramscis auch »umfassender als der politische Block« und »kann in der Tat mehrere politische Blöcke umschließen« (Gruppi 1977, 104). Diese Unterscheidung wird enorm wichtig für die Analyse der politischen Verhältnisse in Ländern wie den USA oder der Bundesrepublik.

Hier verlassen wir die politische Ebene wieder und wenden uns der kulturellen<sup>23</sup> zu. Wir wollen versuchen, die Frage der Hegemonie klarer verstehen zu lernen. Zu dem folgenden Geflecht sehr versuchsweiser Überlegungen gab es theoretische Anstöße in der Forschungsarbeit des Projekts Ideologie-Theorie (PIT), vor allem in der Untersuchung ideologischer Praxen des deutschen Faschismus (vgl. PIT 1980). Dann fließen praktische Impulse ein, Erfahrungen bei der Organisation eines linken Verlags und schließlich vor allem das Nachdenken über Chancen und Bedeutungen dieses Projekts: *Volksuniversität*. Einige Elemente von Gramsci scheinen zentrale Bestandteile auch

---

<sup>23</sup> Die kulturelle Ebene ist für die Frage der Hegemonie nichts Zweitrangiges. »Mit dem Hegemoniebegriff sind die Erfordernisse nationaler Kultur verknüpft.« (Gramsci 1967, 358f) Hans Heinz Holz unterstreicht die Bedeutung kultureller Veränderungen als Unterbau und Vorbereitung politischer Veränderungen: »Eine Volkskultur muss diese Leistung der Vereinheitlichung ...vollbringen, um eben die Entfremdung, in der sich die Verhältnisse als disparate darstellen, zu überwinden.« (Holz 1972, 19f.; z.n. Kramer 1975, 104) »Eine neue Kultur schaffen«, heißt es bei Gramsci, »bedeutet nicht allein, individuell `neuartige' Entdeckungen zu machen, es bedeutet auch und besonders, bereits entdeckte Wahrheiten ...sozusagen zu `vergesellschaften', sie lebenswichtigen Handlungen als Elemente der Koordinierung und geistig-moralischen Ordnung zugrundezulegen.« (Gramsci 1967, 131) Der »Abbau der bestehenden hegemonialen Strukturen und die Schaffung einer wirklichen Volkskultur sind ...nur denkbar als ein schrittweiser und langwieriger Lernprozess« (Kramer 1975, 104).

dieses Projekts. Die Achse Gewerkschafter - Wissenschaftler ist tragend für die Volksuni. Hat diese Verbindung etwas zu tun mit der »Gefühlsverbindung zwischen Intellektuellen und Volk-Nation«? Wie ordnen sich die andern Bewegungen dieser Achse zu? Stellt die Volksuni eine hegemoniale Struktur dar? Wie ist dieses Projekt zu denken?

Auf der Suche nach möglichen Antworten werden wir einen Umweg gehen, außerdem viele Zusammenhänge bloß andeuten. Der Text verlangt, dass über ihn hinausgegangen wird, um ihn zu »verstehen«. Er wendet sich an den Leser als einen potenziellen organischen Intellektuellen der Volksuni.

## 2. INNERE UND ÄUßERE FESSELUNG

### DAS KULTURELLE DISPOSITIV

In Lenins *Was tun* (LW 5, 484) findet sich eine Bemerkung, die beim ersten Lesen paradox erscheinen kann: »Es fehlt an Menschen, und Menschen sind in Massen da.« Wie kann fehlen, was in Massen da ist? Für Lenin stellt sich das Problem so: Es

gibt immer mehr Menschen, die »unzufrieden sind, die protestieren wollen«; aber es fehlt an der Fähigkeit, »eine so umfassende [...] Arbeit zu organisieren, in der jede, auch die geringfügigste Kraft ihre Verwendung fände« (485).

Für uns bekommt Lenins Satz noch eine zweite Bedeutung. Die Arbeiter, überhaupt das »Volk«, glänzen in der Politik weitgehend durch Abwesenheit. Was lähmt sie? Erinnern wir uns, wie Gulliver von den Zwergen gefesselt wurde: Sie benutzten seine Haare und Tausende haarfeiner Fäden. So fesselten sie einen, der von ihrem Standpunkt ein Riese war. Wir wissen einiges über die Fäden, die heute unsere Völker anbinden. Der stärkste Bindfaden dieser Art war lange Zeit die Erwartung, am wirtschaftlichen Wachstum teilzuhaben. Dazu kommen die kulturellen Effekte der Ästhetik der Monopolwaren (vgl. Haug 1979, 31ff), dieser gigantische Komplex, der das vielleicht wirksamste Element bürgerlicher Propaganda darstellt. Habermas bezeichnete den entsprechenden *Way of Life als* »die Ideologie in der heute herrschenden Form« (Habermas 1957, 53). Ein italienischer Soziologe beschrieb die Funktionsweise der monopolistischen Warenästhetik als »privatisierende Desarti-



kulation« (Ferrarotti 1972, 213). Habermas spricht heute von der Einheit zweier für das ökonomische und politische System bestandwichtiger Motivationen »eines staatsbürgerlichen und eines familial-beruflichen Privatismus« (1976, 321). Der staatsbürgerliche Privatismus beruhe auf politischer Passivität bei Interesse »an den Steuerungs- und Versorgungsleistungen des Systems« (ebd.). Der familial-berufliche Privatismus kombiniere Orientierung auf Familie und Warenkonsum mit Leistungs- und Karriereorientierung.

Privatleute in diesem Sinn sind in Massen da. Werden wir so den Leninschen Satz für uns umformulieren? Nehmen wir dazu die kulturelle Durchdringung seitens der transnationalen Konzerne, verstehen wir dann die Fesselung des Volksriesen? Oder erliegen wir, so denkend, den Vereinfachungen des Manipulationsmodells? Gewiss gibt es eine riesige Verdummungsmaschinerie, und doch ist Verdummung nichts Mechanisches. Zur Verdummung gehören zwei. Die Faszination des Volks-Gullivers ist nicht bloß - von seiner Seite aus gesehen - passiv zustandekommender Effekt. Seine Faszination enthält ein aktives Element. Paul Willis hat in seiner Untersuchung, »wie

Arbeiterklassenkinder Arbeiterklassenjobs kriegen« (so der Untertitel der Originalausgabe), diese Dimension untersucht. Das von ihm ausgebreitete Material zeigt den schöpferischen Widerstand von Arbeitern und Arbeiterkindern in der Ausbildung einer komplexen Gegenkultur. Dabei wird deutlich, dass das Gegen, der Widerstand, keineswegs davor gefeit ist, von der herrschenden Ideologie durchdrungen zu werden. Der »Spaß am Widerstand«, wie die deutsche Ausgabe betitelt ist, vergeht den untersuchten Jugendlichen und also auch den mit ihnen sympathisierenden Lesern, denn es stellt sich heraus,

»... dass bei der Übernahme untergeordneter Berufsrollen im kapitalistischen Westen ein Element der Selbstverurteilung mitspielt. Diese Selbstverurteilung aber wird paradoxerweise als echtes Lernen, als Affirmation, als Aneignung, als eine Form des Widerstands erlebt.« (Willis 1979, 14)

Die symbolischen Akte des Widerstands, die sich zunächst gegen die Schule richten, sind zugleich die Form, in der die Unausweichlichkeit besonders niedriger und perspektivloser Formen von Lohnarbeit vorweggenommen wird. Gerade im Spaß findet Willis Elemente der Selbstverurteilung.

Die Faszination des Volks-Gullivers wäre also - zumindest zum Teil - Selbstfaszination. Faszination nennen wir die *innere Fesselung*. Es ist eine Vulgäretymologie - aber die Sprachnähe zum Gegensinn, der *äußeren* Fesselung und Unterwerfung, ist verblüffend. *Fascis* ist das Bündel. So hieß das »Liktorenbündel« im antiken Rom, ein mit Riemen verschnürtes Rutenbündel, aus dem ein Beil hervorragte. Peitsche und Ruten zur »Züchtigung«, das Beil zur Enthauptung - diese Gewaltwerkzeuge symbolisierten die Zwangsgewalt des Staates. Als solches Symbol wurden die *fasci* ein Emblem des italienischen Faschismus - und dessen Namensgeber.

Um die innere wie die äußere Fesselung zu verstehen, müssen wir ihr Zusammenwirken verstehen lernen. Bei Willis finden wir einen weiteren Aspekt der Faszination, der Lähmung, des Fehlens der in Massen Vorhandenen. Dazu müssen wir die Beziehungen der unterschiedlichen gesellschaftlichen Praxen und Gruppierungen betrachten. Wir entdecken dann ein Ensemble von Verknüpfungen und Artikulationen, strukturiert durch Abgrenzungen, Spaltungen, eine andere Art von Sozialem Netz,

eine Vernetzung von »eigenen« und »anderen« oder gar »feindlichen« Identitäten, symbolischen Praxen.

»Die Arbeitskraft ist ein wichtiger Angelpunkt all dessen, denn sie ist der Hauptmodus der aktiven Verbindung zur Welt: das Mittel par excellence um das innerste Selbst mit der äußeren Realität zu verknüpfen.« (Willis 1979, 13)

Eine verblüffende Entdeckung ist, dass dies bei den Arbeiterjugendlichen von Willis schon *vor* dem Eintritt ins Lohnarbeiterleben, d. h, bereits in der Schulzeit so ist, dass die künftige Rolle der Arbeitskraft antizipiert wird. Die Orientierung auf - körperliche - Arbeit ist die Achse schon der schulischen Widerstandskultur der »Lads«, wie die Selbstbezeichnung der von Willis untersuchten gegenkulturellen Arbeiterjugendlichen lautet. Es ist die Art, in der die Klassenlage deren symbolischen Praxen determiniert: Sprache, Kleidung, schließlich auch die Interpretation und Gestaltung der sexuellen Beziehungen. Und zwar ist der Arbeitskörper mit dem Sexualkörper artikuliert. Die erste Beziehung des Körpers ist die zur »körperlichen Arbeit« groben und unqualifizierten Typs, die keinen anderen Sinn für die »Lads« hat als den, an Geld zu kommen, und die sie doch mit der Welt verbindet (und dadurch mit sich selbst). Indem die Lads

diesen Arbeitskörper mit ihrer Männlichkeit artikulieren, resultiert ein spezifischer »Matschismus«, ein Männlichkeitskult. In ihrer sexuellen Identität stoßen sie sich ab vom Weiblichen sowie von anderen Männlichkeitskonzepten, die weniger »matschistisch« sind und von ihnen daher mehr oder weniger als »schwuk« angegriffen werden. Das Intellektuelle rückt für sie einerseits zu »Denen-da-oben«, andererseits ans Bild des »Unmännlichen«. Das schulische Lernen bilden sie in obszöner Anspielung ab als passives Sich-Penetrieren-Lassen. Ihre eigene Identität konstituieren sie im Gegensatz zur Identität derer, die in der Schule aufpassen, die zuhören. Deren Identität artikulieren sie als »Ear'Oles« (Ohrlöcher, auch im Englischen nahe bei »Arschlöchern«). Schließlich lagert sich an diese Artikulation von Arbeitskörper mit Sexualkörper gegen schulisches Lernen und Intellektualität noch eine rassistische Abgrenzung. Neben symbolischen Aggressionen, in denen sie unerschöpflich produktiv sind, sind es Prügeleien, mit denen sie ihre Identität bestätigen. Die Ear'Oles und die Farbigen sind die bevorzugten Objekte. So ist ihre Identität sexistisch, antiintellektuell und rassistisch im Arbeitskörper verknötet.

Die sexistische Artikulation der Arbeitskraft kann als Analysebeispiel dienen. »An sich« ist Sexismus/Matschismus (*male chauvinism* - oder wie immer man es nennt) kein Klassenphänomen. Und doch ist im hier vorgeführten Material seine Artikulation mit dem arbeitenden Körper im Rahmen einer Gegenkultur genau die Weise, in der die Klassenlage das Ganze determiniert. Zugleich sehen wir andere Jugendliche, aus derselben Arbeiterklasse stammend, die »Ear'Oles«, die ihre Klassenlage in anderen Formen verarbeiten. Hier zeigt sich schlagend, dass ein mechanisch aufgefasster Determinismus danebengreift. Die Determination wirkt strukturell; sie »produziert« als solche keineswegs die konkreten kulturellen Praxen und Artikulationsweisen (vgl. dazu Willis 1979, 247ff).

Es fehlt an Menschen, und Menschen sind in Massen da. Jetzt können wir etwas mehr darüber aussagen, wie fehlen kann, was in Massen das ist. Eine Form, in der die Volkskräfte sich verbrauchen oder verlieren oder gegen sich selbst richten, ist das Netz solcher Artikulationsformen, wie wir sie zu analysieren begonnen haben. Die Elemente dieses »sozialen Netzes« fesseln und stabilisieren einander wechselseitig. Das Netz dieser sozialen

Beziehungen bildet ein kulturelles Dispositiv, eine *verfügende Anordnung* (vgl. dazu PIT 1979, 180), probeweise sprechen wir von der kulturellen Anordnung der »Massen«. Können die Linken in dieses Netz eingreifen? Können wir bestimmte Verknüftungen auflösen und neu knüftfen? Können wir das »Verknüftungsmuster« ändern? - Bekanntter als auf der kulturellen Ebene sind solche Fragen auf der politischen. Dort tauchen sie als Bündnisfragen auf. Aber Bündnisse werden von politischen Akteuren eingegangen, von den übergeordneten Zentren von Organisationen, genannt »Führungen«. Zumindest ist das der unmittelbar politische Sinn, und »Bündnis« sollte als politiktheoretische Kategorie trennscharf gehalten werden. Bündnisse spielen eine enorme Rolle im Politischen. Aber wir bewegten uns bisher auf kultureller Ebene, und diese Ebene ist für Vorgänge auf der politischen Bühne vorbereitend, tragend oder blockierend wirksam. Am Material von Willis springt dies ins Auge. Die Mehrfachartikulation des Arbeitskörpers mit Sexismus, Anti-Intellektualismus und Rassismus »bedeutet« zwar die Arbeiterklassenidentität, zugleich blockieren deren konstitutive Konfrontationen jedoch die übergreifende Solidari-

sierung mit den Frauen, mit den farbigen Klassengenossen, sowie die Aneignung des notwendigen Wissens. Die für gesellschaftliche Handlungsfähigkeit notwendige politische Artikulation wird hier von der kulturellen Verknüpfung blockiert. Politische Bündnisse spielen sich demgegenüber in Regionen ab, in denen nur die Spitze eines Eisbergs sichtbar wird. Andererseits können bewusste Eingriffe in die kulturelle Ebene nur in politischer Perspektive entwickelt werden. Wie ist das zu denken?

### 3. DER »MAGISCHE WÜRFEL«

#### DAS PROBLEM DER UMORDNUNG

Wir wechseln noch einmal das Terrain und fragen: Wie ist das »soziale Netz« der Linken zu knüpfen? Einen Hinweis gibt die Formel, mit der die spanischen Kommunisten sich artikulierten: Sie wollten wirken für *die Einheit der Kräfte der Arbeit und der Kultur*.<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Auf der Konferenz der kommunistischen Parteien in Berlin/DDR von 1976 erklärte Santiago Carillo, man müsse brechen mit der Auffassung, die sozialistische Transformation sei Monopol einer Avantgarde; sie sei Aufgabe der »Gesamtheit der Kräfte der Arbeit und der Kultur«. Die Formen ihrer Durchsetzung könnten nicht mit dem Begriff der Diktatur



Wir haben diese Formel um das Element »Wissenschaft« ergänzt: Einheit der Kräfte der Arbeit, der Wissenschaft und der Kultur.<sup>25</sup>

Wie lässt sich eine solche Verbindung vorstellen? Und wie verhalten sich die Neuen sozialen Bewegungen dazu? Die Elemente sind bereits mehr oder weniger verfügt auf eine Weise, in der manche der unterschiedlichen Kräfte eines möglichen Linksblocks einander wechselseitig schwächen oder blockieren. Zum Teil haben die neuen sozialen Bewegungen die Tendenz, die Arbeiterbewegung zu desartikulieren. Den Schlüssel zur Erklärung der Schwäche der Linken gibt die Anordnung der kritischen Kräfte auf der politischen Ebene. Und der äußeren Anordnung entspricht die innere, wie wir von Willis lernen konnten, dessen Lads sich nach innen auf eine Weise

---

gedacht werden, sondern müssten »auf der Anerkennung des politischen und ideologischen Pluralismus« gründen (zit.n. *Neues Deutschland*, 1.7.1976).

<sup>25</sup> Diese Ergänzung ist besonders aktuell angesichts der gegenwärtig modischen Desartikulation von Sozialismus und Wissenschaft. Allerdings haben auch wir hinsichtlich des wissenschaftlichen Sozialismus den Stein der Weisen nicht gefunden. In der Beziehung von Arbeitern und Intellektuellen, von sozialistischen Parteien oder Staaten und Wissenschaft blicken wir auf ebensoviele Fehler und Verzerrungen wie Errungenschaften. Die Linke muss ein für allemal daraus lernen, dass sie den Zusammenhang ihrer konstituierenden Elemente nicht als homogene Einheit anzielen darf,

identifizieren, in der die Fragmentierung der Arbeiterklasse (vor allem Gegenidentität zu Frauen und Farbigen) verfügt ist.

In einer Hinsicht geht es zu wie bei »Rubik's Würfel-Puzzle«, der aus 27 kleineren Würfeln zusammengesetzt ist. Beim Kauf ist der Würfel so angeordnet, dass jede seiner (aus 9 kleinen Quadraten zusammengesetzten) Seitenflächen eine spezifische Farbe zeigt.

»Das Spiel besteht darin, die Farben durch Drehen der kleinen Würfel um drei Längsachsen zu mischen und danach den Würfel in seinen ursprünglichen Zustand mit sechs gleichfarbigen Seiten zurückzubringen.«  
(Gebrauchsanweisung)

Es gibt sage und schreibe 43.252.003.274.489.856.000 Möglichkeiten.

»Es kann Stunden, Tage oder Wochen dauern, dieses Puzzle zu lösen. Oder es wird einfach zu Ihrem Lebenswerk.[...] Aber es ist zu schaffen!« (Gebrauchsanweisung)

Dieses Spiel hat nicht nur in unserem Land eine wahrhaft (im-)mobilisierende Kraft bewiesen. In der U-Bahn sah man »Würfel-

---

sondern als gegliedertes (»artikulierte«) Ganzes mit nicht-dominanter und ebensowenig dominierter Position der Wissenschaft.

Süchtige«<sup>26</sup> damit beschäftigt. Es nahm Züge eines Volkssports an. *Menschen sind in Massen da, die nach einer Lösung suchen.*

Der Wert des Gleichnisses vom Puzzle-Würfel ist begrenzt. In der Anordnung der potenziellen Elemente entscheidet sich die Frage der »Schwäche/Stärke« der Linken. Wie begreifen wir die Anstrengungen und Möglichkeiten, die gesellschaftlichen, politischen, kulturellen Kräfte umzuordnen, zu »reartikulieren«? Die »Artikulation« dieser Kräfte ist es, was eine hegemoniale Struktur ausmacht. Immer wieder werden wir auf dieselbe Frage gestoßen: Wie konzipieren wir eine mögliche »Linkshegemonie«? Wenn es für Gramsci selbstverständlich war, in Lenins Nachfolge den politischen Repräsentanten der Arbeiterklasse als Hegemon anzunehmen, ist das entsprechende Parteimodell nicht nur in unserem Land nicht in Reichweite, sondern auch in Italien mit seiner starken und unabhängigen Kommunistischen Partei in der Krise. Pietro Ingrao spricht in diesem Sinn von einer »Krise der Massenpartei« und kommt zu dem Schluss:

---

<sup>26</sup> »Für alle 'Würfelsüchtigen'« hat ein Verlag sogar ein Buch herausgebracht: J. Trajber, *Der Würfel*, 1981; zit.n. Inserat, FAZ, 26.6.1981.

»... wir brauchen auch eine neue politische Kultur und eine neue Beziehung zwischen Politik und Kultur« (1980, 580).

Gegen die Parteienherrschaft, die »Partitokratie«, verweist Ingrao darauf, dass im Konzept des italienischen Kommunismus der »Protagonismus der Massen« zumindest programmatisch verankert sei und dass die gewerkschaftliche Autonomie elementar wichtig sei. Darüber hinaus schwebt ihm »ein demokratisches Netzwerk (*tessuto*)« vor, »das sich über die parlamentarischen Institutionen hinaus erstreckt« (ebd.). Die »Bedeutung politischer Arbeiterparteien« (man beachte den Plural!) sei im Rahmen eines solchen Konzepts »keineswegs geschmälert«.

»Was jedoch ins Wanken gerät, ist jene totalisierende Auffassung der Partei als eines Organismus, der den Anspruch erhebt, das gesamte Spektrum politischer Erfahrungen in sich aufzunehmen, wenn nicht gar das Monopol auf Theorie und 'Wahrheit' gepachtet zu haben. Dabei verzichtet die Partei keineswegs auf ihre Aufgabe, ein allgemeines Programm, ein Projekt für die Gesellschaft zu erarbeiten. Im Gegenteil, sie begreift diese Aufgabe in einem viel umfassenderen Sinn, d. h. nicht bloß auf ihre eigenen Reihen beschränkt: sie versteht sich als eine Kraft zur *Beförderung einer umfassenden Kreativität*« (Ingrao 1981, 34).

Die Schwierigkeiten beginnen beim Umsetzen in Politik. Auf die Blockierungen oder Widerstände aus eigenen Reihen geht Ingrao, vermutlich aus politischen Rücksichten, nicht ein. Auch wird nicht recht klar, wie er das Verhältnis der Politik seiner Partei zu den Neuen sozialen Bewegungen denkt. Aber er spricht diese Frage an, wobei er die »neuen« Bewegungen mit der »alten« der Gewerkschaften erstaunlicherweise in eine Reihe stellt:

»Die Autonomie, die die politische Partei den Gewerkschaften oder bestimmten Bewegungen wie etwa der Frauenbewegung zuerkennt, ist deshalb keine Konzession, sondern bewusstes Instrument beim Aufbau einer Allianz (Bündnis) gesellschaftlicher Kräfte, die dem Formenreichtum und der Komplexität der vor uns liegenden Veränderung gewachsen ist.« (1981, 34)

Ist »Allianz der gesellschaftlichen Kräfte«, innerhalb derer diese ihre Autonomie behalten, eine Formel für einen weiterentwickelten Hegemoniebegriff? Widerspricht nicht die Autonomie der Allianz? Und vor allem: Wie wäre eine solche »dialektische« Hegemonie zu erreichen? In dem Seminar in Oaxaca, wo diese Überlegungen zur Diskussion standen, sagte Giacomo Marramao:

»Natürlich wollen wir die Hegemonie. Aber da gibt es abgetrennte Sektoren, spezialisierte Sprachen, Widersprüche

zwischen verschiedenen Projekten. Wie es anstellen, dass diese Begegnungen funktionieren?»

#### 4. HEGEMONIE OHNE HEGEMON?

##### DAS AKTIVIERUNGSDISPOSITIV

Chantal Mouffe und Ernesto Laclau versuchen, das Konzept einer sozialistischen politischen Artikulation ohne die Vorstellung einer »apriori durch die ökonomische Struktur garantierten« hegemonialen Stellung der Arbeiterklasse zu denken (1981, 21f). Ihr Zielbegriff ist der einer »differenziellen Artikulation« einer Vielfalt gesellschaftlicher Subjekte. Sie schlagen den Bruch mit der »metaphysischen« Rede von dem *einen* »historischen Subjekt« vor und fordern die Anerkennung eines *Pluralismus von Subjekten*. Gleichwohl sehen sie, »dass die Arbeiterklasse eine entscheidende Kraft ist, ohne die kein Sozialismus in Europa bestehen kann« (ebd.). Ob sie indes eine »Avantgarde« oder den »Hegemon« darstellen könne, hänge ab

»von ihrer Fähigkeit, ein politisches Projekt zu entwickeln, das von den anderen demokratischen Subjekten als

fundamental für die Verwirklichung ihrer eignen Forderungen anerkannt werden kann.« (21)

Aber wieder könnte Marramao seine Frage nach dem Wie einwerfen. Wenn wir »differenzielle Artikulation« übersetzen mit einer Verknüpfung unterschiedlicher Kräfte, die in dieser als solche anerkannt sind und autonom bestehen bleiben, wie ist dann vorstellbar, die Widersprüche zwischen den unterschiedlichen Projekten zu entschärfen?

Im folgenden möchte ich versuchen, den Gedanken einer hegemonialen Struktur ohne klassischen Hegemon zu entwickeln. Probeweise führe ich dazu den Begriff *strukturelle Hegemonie* ein. Der praktische Sinn dieses Begriffs liegt darin, kulturelle und politische Handlungsfähigkeit unter unseren Bedingungen auszuweiten. Vielleicht ist es nur die bange Frage, wie »schwache« Kräfte trotz ihrer Schwächen Politik machen können. Vielleicht ist der allgemeine Wert dieser Reflexion noch beschränkter. Denn die Erfahrung, um deren Denken es geht, ist eine auf der kulturellen - nicht der politischen und nicht der ökonomischen - Ebene gewonnene, und sie ist zudem punktuell. Wir wollen nicht unbescheidener anfangen, als unsere

Voraussetzungen es sind. Wir versuchen daher, am Beispiel der wirklichen »Volksuni« die ihr zugrunde liegenden Möglichkeiten theoretisch zu fassen und zu verallgemeinern. Kein äußeres Korsett könnte dieses Projekt zusammenhalten, wenn es nicht eine innere Kohäsion freigesetzt hätte. Dies kann man wollen, aber nicht beliebig machen. Es ist der Effekt einer Anordnung.

Wie begreifen wir diesen Effekt? Ich führe zu diesem Zweck einen zweiten Begriff ein und spreche von einem *Aktivierungsdispositiv* im Sinne einer verfügenden Anordnung, die Verfügungsmacht freisetzt und den von ihr umfassten Akteuren mitteilt. Es geht, mit anderen Worten, um eine An- bzw. Um-Ordnung gesellschaftlicher Kräfte, welche deren jeweilige Handlungsfähigkeit stärkt. Der freigesetzte Kräftezuwachs muss größer sein als die Widerstände, die dem Eingriff in die Anordnung entgegenstehen. Gäbe es eine Um-Ordnung, die nicht auf Widerstände stieße, sondern nur zusätzliche Kraft freisetzte, wäre der Effekt einer Explosion vergleichbar. Die Massen würden zur kritischen Masse der Revolution. Am Beispiel des von Willis ausgebreiteten Materials konnten wir einige Einsichten gewinnen in das, was man die »Mikrophysik« der Gegenkultur



nennen könnte. Auf jeden Fall dürfte daran deutlich geworden sein, dass ein gleichsam technokratischer Zugriff aus irgendeiner vorgestellten Revolutionszentrale nicht greifen würde. Wie bei den Lads ist z.B. auch bei der radikal-feministischen Bewegung gerade in den potenziell gesellschaftsverändernden Widerstand die Blockierung der gesellschaftsverändernden Um-Ordnung eingeschrieben.<sup>27</sup> Es ist deshalb schon viel gewonnen, wenn nicht das »Aktivierungsdispositiv«, in dem derart widersprüchliche Kräfte zusammentreffen, selber explodiert. Und wir werden darüber hinaus sehen, dass die Entwicklung des Hegemoniebegriffs nicht nur den Bruch mit dem Ökonomismus, sondern auch mit jeder Art von Technokratie, auch der »revolutionär« gemeinten, erfordert. In dem Maße, in dem sich eine solche Verknüpfung von kulturellen und politischen Bewegungselementen und Praxen finden lässt, welche ihre Elemente gerade durch die verknüpfende Einbindung auch entfesselt, und zwar so, dass alle Elemente der Zuordnung der andern ihre Steigerung verdanken, erhält die Hegemoniefrage einen neuen Akzent. Was den einzelnen Gruppierungen hilft, gehört ihnen nicht allein, und

---

<sup>27</sup> Vgl. Frigga Haug 1980 über die »Sommeruniversität für Frauen«.

keine einzelne Gruppe könnte isoliert für sich den Effekt erreichen. Das schliesse die Führungsrolle einer Gruppe nicht aus, würde sie aber auch nicht voraussetzen. Ausgeschlossen wäre aber die beherrschende Rolle einer Gruppe im Sinne der umfassenden Kontrolle der andern.

Ein Aktivierungsdispositiv unterstellt, dass es in den beteiligten Kräften tiefer geht als nur bis zu einer Führung; es wirkt nur, indem es zusätzliche Handlungsmöglichkeiten für die in einer Gruppe Organisierten freisetzt. Die Struktur der Stellvertreterpolitik, die auf Machtdelegation beruht und als Repräsentation fungiert, wirkt vor allem in der sozialdemokratischen Form, die auf Leistungen eines »Versorgungsstaats« verweist, als Passivierungsdispositiv. Selbst die marxistische Linke innerhalb der Sozialdemokratie hat sich von dieser Politikstruktur noch nicht emanzipiert, wie sich an den - politisch sehr wichtigen - *Herforder Thesen* (1980) ablesen lässt: Auf eine ökonomische Basis- und Rahmenanalyse folgt dort ein Forderungskatalog, eine Aneinanderreihung wünschbarer Interessenbefriedigungen, wie sie (nicht ohne Illusion) an den Staat gerichtet werden oder Bestandteil eines linken Wahlprogramms sein könnten.

Strukturell kommen weder die Massen als Handelnde genügend vor, noch ist der Pluralität der gesellschaftlichen »Subjekte« ausreichend Rechnung getragen. Entwicklungsbedürftig ist daran insgesamt das Konzept der eigentlichen *Politik*, vor allem der aktivierenden Verknüpfung der möglichen Linkskräfte zu einem Linksblock.

Die SPD-Linke hat grundsätzlich hegemoniefähig gehandelt, als sie Vertreter einer großen Zahl anderer Richtungen zur Diskussion ihrer Thesen einlud. Die Politik einer auf Hegemonie zielenden Gruppe muss in jedem Augenblick die wechselseitigen Abhängigkeiten berücksichtigen, die zwischen ihr und anderen (gerade auch konkurrierenden) Gruppen und deren Politiken bestehen. Sofern ein hegemoniales Feld als Aktivierungsdispositiv wirkt, strahlt die äußere Praxen-Umordnung auch nach innen. Dieser Rückkoppelungseffekt ist besonders wichtig, soll die neue Anordnung Dauer haben.

## 5. HEGEMONIALE MACHT ALS HEGEMONIE-EFFEKT

Umgekehrt ist es vielleicht auch beim »klassischen« Fall von Hegemonie so, dass sie nicht nur vom Hegemon ausgeht, sondern der Hegemon auch und zunächst ein *Hegemonie-Effekt* ist. Deshalb ist »Hegemonie« kein Begriff für bloß instrumentelles Verhalten in der Politik, für Taktiken oder Techniken der »Legitimationsbeschaffung« (Weber). Eine Politik kann kein instrumentelles Verhältnis zur Hegemonie unterhalten, sondern sie existiert im Ringen um Hegemonie und *in* ihr. Hegemonie ist das Umkämpfte *und* das Medium des Kampfes. Vermutlich ist es sogar so, dass Klassenkonstitution und Hegemoniefähigkeit einander bedingen, dass eine Klasse, weit entfernt davon, einfach eine sozio-ökonomische Gegebenheit zu sein, sich vermöge desselben Prozesses konstituiert, der ihre hegemoniale Anziehungskraft begründet. Was man mit den Begriffen »Klasse an sich – Klasse für sich« artikuliert hat, muss dann konkreter gefasst werden. Eine Frage ist, ob eine Klasse subaltern ist oder ob sie sich politisch konstituiert, d.h., sich in die Superstrukturen »hinaufgearbeitet« und dabei ihre Intellektuellen und ihr »Wissen« gebildet hat. Hier wird

eine weitere Kategorie Gramscis, unentbehrlich, nämlich die der *hegemonialen Apparate*.<sup>28</sup> 14 Wo immer sie als solche fungieren, stellen sie einen Rahmen und ein Medium bereit, in denen unterschiedliche gesellschaftliche Subjekte sich einbringen können. Gerade dadurch entfaltet sich ein *hegemoniales Feld*. Die noch nicht »konstituierte« Klasse wäre konkret als noch unartikulierte bzw. fremdartikulierte Klasse zu fassen. Die sich mehr oder weniger selbstartikulierende Klasse dagegen entfaltet ihr kulturelles »Leben« und bewährt sich gerade dadurch als Kristallisationskern unterschiedlicher kultureller Selbstzweckpraxen, also dessen, »wofür es

---

<sup>28</sup> 14 Während bis 1926 »Hegemonie hauptsächlich eine alternative Strategie des Proletariats (Hegemonie des Proletariats) bezeichnet« hatte, »vollzieht das erste Kerkerheft einen Terrainwechsel: Die Hegemonie, spezifiziert durch den neuen Begriff des *hegemonialen Apparats*, betrifft zunächst die Praxen der herrschenden Klasse.« (Buci-Glucksman 1975, 63) Dieser Begriff also ist neu in den *Gefängnisheften*, und bald »wird er ergänzt durch den der 'ideologischen Klassenstruktur'« (64). »Die Hegemonie, der hegemoniale Apparat, sichern eine *Theorie der Wirksamkeit der Ideologien* und ihrer materiellen Realität« (65). »Hegemonialer Apparat« wird nach Buci-Glucksman zum Leitbegriff einer neuen Erforschung der Überbauten, die schließlich zur Erweiterung des Staatsbegriffs führen wird. - Althusser (1977, 108ff) entwickelt seinen Begriff der »ideologischen Staatsapparate« daraus (vgl. dazu PIT 1979, 106ff), blickt aber dabei gleichsam von oben auf die Gesellschaft herab nach einem starren funktionalistischen Schema (vgl. PIT 1979, 182), während Gramsci die Begriffe »von unten nach oben« bildet. Zu überlegen wäre, wie sich die »hegemonialen Apparate« zu Engels' Kategorie der »ideologischen Mächte« verhalten (vgl. MEW 21, 302, sowie PIT 1979, 19, und 179ff).

sich ziemt zu leben, organisiert zu sein, Zeit zu haben« (Bloch 1918, 9). Selbst gegnerische Klassen können sich nicht ganz dieser Anziehungskraft entziehen.

Den hegemonialen Subjekten bleibt die Hegemonie also nichts Äußerliches, das sie für ihre Zwecke benützen könnten; sondern sie stecken in der Hegemonie, werden vom hegemonialen Prozess umgeschaffen und als solche Subjekte erst konstituiert. In diesem Sinn könnte man sagen, dass hegemoniale *Effekte* kein »SUBJEKT« haben, sondern Effekte mit vielen Subjekten sind. Hegemoniale *Prozesse* hingegen können sehr bewusste organisierte Subjekte haben. Hegemoniale Subjekt-Effekte vermitteln neue, nur in diesem Rahmen gewinnbare Konsistenz und Handlungsmächtigkeit einer Art, die durch den Rahmen vorgezeichnet ist. Vielleicht ist das eine Formel für hegemoniale Stabilität: Hegemoniale Effekte = Subjekt-Effekte = Macht-Effekte. Jede hegemoniale Struktur wäre dann beschreibbar als Mächte erzeugend und Macht verteilend. Hegemoniale Machtverteilung aber wäre etwas anderes als bloße Machtdelegation von »peripheren« Positionen in ein »Zentrum«. Überhaupt muss man die Gleichung Macht = Herrschaft auflösen. Herrschaft ist beschreibbar als Entmachtung der Beherrschten und

Machtkonzentration bei den Herrschenden. Herrschaftsmacht ist Unterdrückungsmacht. Macht konkretisiert sich in Handlungsfähigkeiten. Die Frage ist entsprechend konkret zu stellen: ob in Fähigkeit zu Herrschaftshandeln oder zu Befreiungshandeln (und sei es als kulturelle Handlungsfähigkeit »von unten«).

## 6. POLITISCHE KONZEPTE VON »EINHEIT«

Die Trennlinie zwischen Herrschaftsmacht und dem strukturellen Machtzuwachs eines »Hegemons« verläuft keineswegs deckungsgleich mit der Abgrenzung eines »demokratischen Sozialismus« von einer »Diktatur des Proletariats«. Brecht stellt - andere Begriffe verwendend - die Macht, die Lenin während der russischen Revolution ab 1917 zuwuchs, als Hegemonie-Effekt im Gegensatz zur Herrschaftsmacht Stalins dar, und in der Tat lässt sich die mit Lenins Politik verknüpfte »Diktatur des Proletariats« nicht durchweg im Gegensatz zur Hegemonie begreifen.<sup>29</sup> Brecht

---

<sup>29</sup> Annegret Kramer (1975, 94) hebt hervor, dass für Gramsci »der repressive Staatsapparat notwendige Bedingung und Garantie für das Bestehen und Funktionieren des hegemonialen Apparates« ist, da Hegemonie niemals

kämpft mit der Sprache, um das Spezifische von Lenins Macht ausdrücken zu können, und seine Vorstellung bleibt vielleicht im Rationalistischen eines Modells argumentativer Diskurse befangen. Zunächst versucht er, den Begriff »Überzeugung« von einer Zustandsbezeichnung zu einem Begriff für einen Prozess und eine Anstrengung umzuarbeiten:

»Um von Volksherrschaft zu reden, muss man dem Wort Überzeugung einen neuen Sinn verleihen. Es muss bedeuten: Das Überzeugen der Menschen. Volksherrschaft bedeutet Herrschaft der Argumente.« (GW 12, 530)

Nun wendet er den umgearbeiteten Begriff der Überzeugung auf den Gegensatz Lenin/Stalin an:

»Zu der Zeit der großen Umwälzung, sagte Me-ti, eroberten Mi-en-leh [Lenin] und seine Freunde soviel Macht, als sie Menschen überzeugten. Die Befehle Mi-en-lehs waren kurzgefasste Überzeugungen. Mi-en-leh konnte nicht sagen, die Übermacht seiner Gegener zwinge ihn, zu befehlen. Sie zwang ihn, zu überzeugen.

Ni-en [Stalin] hatte weniger Gegner und befahl.« (Ebd.)

---

»total« sein kann. Vgl. Gramsci, *Gefängnishefte*, H. 12, §1, 1502; ferner Schreiber 1980, 43ff.



Man muss »Überzeugung« von der manipulationistischen Vorstellung der »Überredung« reinigen. Überzeugung wirkt in letzter Instanz so, dass man »sich selbst überzeugt«. Dies geschieht in einem Feld der Artikulationen von Erfahrungen und Zielen usw., einem diskursiven Netz. Argumentieren heißt darin umherfahren, Unterschiede machen. Sich-Überzeugen wiederum berührt die Subjekt-Konstitution. Überzeugung wie Argumentation bewegen sich also in Artikulationsnetzen. Diese schließen Macht und Machtverteilung ein. Ihre Verknüpfung ist Einsatz ideologischer Kämpfe. Im Ergebnis bilden sie hegemonial relevante Effekte. Der »sektiererische« Diskurs definiert sich umgekehrt durch seine antihegemoniale Wirkung. Macht lässt sich auffassen als artikulierte Kräfte, Ohnmacht als desartikulierte Kräfte. Statt »artikulierte« könnte man auch sagen: gebündelt und gerichtet; statt »desartikulierte«: zersplittert, ungerichtet oder gegeneinander gerichtet und so verbraucht. Die »Überzeugung«, die im Sinne Brechts Macht bildet, kann in dieser Richtung begriffen werden.

Lenin fasst in seiner politischen Praxis die »Überzeugung der Menschen« als Entwicklung ihrer Handlungsfähigkeit. Obwohl er

selber »überzeugter« Atheist ist, begreift er, dass in dieser Hinsicht die »Einheit der Meinungen« unnötig ist:

»Die Einheit dieses wirklich revolutionären Kampfes der unterdrückten Klasse für ein Paradies auf Erden ist unwichtiger als die Einheit der Meinungen der Proletarier über das Paradies im Himmel.« (LW 10, 74; vgl. dazu das Lenin-Kapitel in PIT 1979, 19ff, wo auch dieser Satz zitiert ist.)<sup>30</sup>

Das Gegenmodell bietet eine Losung, die nicht dagegen gesichert war, dass mit ihr Kommunisten in ihrer linkssektiererischen (antihegemonialen) Phase in die Isolation zogen: *Erst Klarheit - dann Einheit!* Ein fernes, schwaches Echo dieser Losung klingt

---

<sup>30</sup> José Carlos Mariátegui, dessen intellektuelle und politische Bedeutung mit der seiner Zeitgenossen Mao Tsetung und Antonio Gramsci verglichen werden konnte (vgl. Womack 1980, 171), geht noch weiter als Lenin. Von seinen berühmten *Sieben Versuchen, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen* (1928, deutsch 1986) gilt der fünfte dem »religiösen Faktor«. Er geht davon aus, dass mit der atheistisch-rationalistischen Abfertigung religiöser Phänomene als Mystifikation zu brechen ist. Tatsächlich untersucht er an der indigenen Religion die Elemente des »irdischen Reichs« in der Vorstellung vom Himmelreich. Er versucht, ihre vorstaatlichen Wurzeln freizulegen. Die hegemonialen Überdachungen der inkaischen Theokratie konnten gegen den Katholizismus nicht standhalten, wohl aber, und dies bis in die Gegenwart, vermochten dies die vorstaatlich-kommunitären Elemente. Den Katholizismus zeigt Mariátegui als das eigentlich kolonisierende (im Gegensatz zum bloß erobernden) Element. Kurz, er untersucht hegemoniale Bedingungen und Effekte in der Perspektive einer sozialistischen Hegemonie, die Unterschiedliches verknüpft (vgl. Mariátegui 1986, 145ff).

nach in der Berichterstattung der *Wahrheit* (SEW) über die Volksuniversität:

»Eine fundierte weltanschauliche Basis wird man aber auf der Volksuniversität vermissen« (3.6.81, 8).

Stellt die Volksuni einen Typ von Einheit ohne Klarheit dar? Immerhin konstruiert sie sich auf Grundlage strategischer Analysen und theoretischer Überlegungen, die nach den Möglichkeiten fragen, die Handlungsfähigkeit der Linken, der Arbeiterbewegung, des Sozialismus in unserem Lande auszudehnen. Den praktischen Sinn des Zitats enthüllt ein zweiter Satz. Gemeint ist, dass eine *andere* strategische Basis zugrundeliegt als die der SEW. Der Mangel an »fundiertem Fundament« wird nämlich dahingehend erläutert, dass

»die einzelnen Ressorts autonom über die Schwerpunkte entschieden hätten« (ebd.).

In dem zitierten Bericht zeigt sich eine bestimmte Auffassung der Machtfrage, die mit der Organisationsform zentraler Verfügung und Kontrolle von oben verknüpft ist. Diese Auffassung steht unter dem Verdacht, unter »Überzeugen« weniger »das Überzeugen der Menschen«, als das Einklagen-Wollen von Überzeugt-

sein oder einfacher Akklamation zu verstehen. Eine entsprechende Devise lautet: *Was wir nicht kontrollieren, bekämpfen wir*. Freilich gehört dazu Macht, und wo diese, wie beim westberliner Ableger der SED, nicht auf repressiven Staatsorganen beruht, wie sollte sie auf Dauer anders zustande kommen, denn als hegemonialer Effekt? Die Frage der Hegemonie wird man nicht los, es sei denn um den Preis, dass man sie verliert.

Das Problem lässt sich vielleicht an einem Vorwurf verdeutlichen, den die Zeitschrift *konsequent*, gleichfalls der SEW zugehörig, gegen die Position des »Projekts Ideologie-Theorie« erhoben hat:

»...denn eine demokratische Bewegung und nicht die Arbeiterklasse ist fürs PIT das Wichtigste« (H. 2, 1980, 95).

Was ist das für eine Entgegensetzung, Arbeiterklasse - demokratische Bewegung, hierarchisch anzuordnen nach »Wichtigkeit«? »Demokratische Bewegung« ist politisch artikuliert, »Arbeiterklasse« im *konsequent*-Kontext aber ökonomisch (was bereits zu eng ist, siehe weiter oben). Steckt darin am Ende die Frage nach der Wichtigkeitshierarchie von Ökonomie und Politik? Will *konsequent* dem PIT vorwerfen, die Politik und nicht die Ökonomie sei ihm das Wichtigste? Derartige Konflikte haben eine

lange Tradition. So wurde schon Lenin von Bucharin angegriffen, dem er erwiderte:

»Die Politik hat notwendigerweise das Primat gegenüber der Ökonomik. Anders argumentieren heißt das ABC des Marxismus vergessen.« (LW 32,73)

Der oben unterstellte Gegensatz ist so unsinnig, wie es der zwischen - sagen wir - Ernährung und Essen wäre. »Arbeiterklasse« wäre eine leere Phrase, würde sie sich nicht politisch artikulieren und dadurch konstituieren. Ihre Kampagnen dürfen nicht auf enge Klasseninteressen beschränkt bleiben, sondern müssen »vom ganzen Volk ausgehen« (Lenin, LW 5, 348f). Die *Politik* der Arbeiterklasse entwirft Lenin im

»Brennpunkt [...], in dem die lebenswichtigen Interessen der politischen Erziehung des Proletariats zusammentreffen mit den lebenswichtigen Interessen der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung und des gesamten Volkes, d.h. aller seiner demokratischen Elemente.« (LW 5, 348f)

Ein zentraler Einsatz in diesen Anstrengungen ist nach Lenins Einsicht »die Hegemonie im politischen Kampf« (350). Sie bildet sich im *Brennpunkt* unterschiedlicher Interessen aller populär-demokratischen Elemente, d.h. in einem Feld, auf dem diese

»zusammentreffen«. Lenins Antworten reichen nicht aus für die uns aufgegebenen Fragen; aber hinter Lenin zurückzufallen, würde die Entwicklung neuer Lösungen zurückwerfen. Halten wir die Folge der leninschen Einsichten fest: Die Arbeiterklasse muss eine Politik entwickeln. Diese Politik muss Hegemoniefähigkeit anzielen. Hegemoniefähig wird sie durch die Artikulation der demokratischen Bewegung. Hier schließen sich Fragen an, die wir an dieser Stelle nicht weiterverfolgen können, z.B. die Frage nach dem spannungsgeladenen, allzu lange vereinfacht vorgestellten Verhältnis von Arbeiterklasse und sozialistischem Projekt.

Rudolf Bahro ruft zu einem andern Typ von Einheit auf, der in entscheidender Hinsicht einer hegemonialen Einheitsstruktur entgegengesetzt ist. Er projiziert eine »lückenlose Phalanx« von Christen und Marxisten gegen einen Feind, den er »Positivismus« nennt:

»Und wir werden ihn nur besiegen, wenn wir es dahin bringen, die besten Elemente unserer emanzipatorischen Entwürfe *zu einem* Konzept zu fusionieren - das ist mehr als Dialog und mehr als Bündnis -, das sowohl die Qualität der konkreten sozialen Utopie als auch des transzendierenden politischen Glaubens erlangt.« (Bahro 1981)

Ihm schwebt vor eine »große Koalition« jenseits des Gegensatzes von Rechts und Links. Trotz des Koalitionscharakters solle diese Formation - in ausdrücklichem Gegensatz zum hier skizzierten Modell einer hegemonialen Struktur - »nicht pluralistisch sein«, wie Bahro in einer Podiumsdiskussion in Mexiko hervorhob. Wie ist diese, Rechte und Linke umfassende, gleichwohl nicht-pluralistische Koalition zu denken? Mit dem Pluralismus weist Bahro auch Liberalität ab (»ich weiß nicht, wie weit radikale Liberale dabei mittun können«).

Bahro denkt die Einheit mit dem Begriff der *Fusion*. Fusion heißt Verschmelzung. Wieder gibt es nur *ein* Subjekt, homogen und herrschend. Dessen Überzeugung ist ein *Glaube*, und seine Formation eine *Phalanx* (dies vorgetragen in einer Sprache, in der die Faschisten sich *Falangisten* nannten). Es ist gut, demgegenüber die Formel in Erinnerung zu rufen, mit der vor Jahren die französische Linksunion (*union de gauche*) ihre Einheit artikulierte: *Union, nicht Fusion*. Fusion ist das Gegenteil von hegemonialer Einheit. In einem hegemonialen Feld bedeutet eine Fusionspolitik daher Spaltung (Fission). Laclaus Begriff der »differenziellen Artikulation« erlangt in diesem Zusammenhang die praktische

Bedeutung, dass Sich-Unterscheiden *nicht* Sich-Spalten heißen muss. Erst in Verbindung mit dem Projekt einer Fusion zum einen Subjekt werden die Unterschiede der gesellschaftlichen Subjekte zu Spaltungsgründen. Dann gilt: *Fusion = Fission*. Die Einheit einer hegemonialen Struktur dagegen kann sich artikulieren als *Konvergenz in der Differenz*. Diese Art der Bildung einer Einheit beruht auch nicht auf dem Ausklammern von Fragen, die Bruchlinien bezeichnen.<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Jedes Bündnis, jede politische Zusammenarbeit bedarf eines hegemonialen Felds, d.h. eines Felds möglicher Zusammenhalte. Zugleich muss es die Bruchlinien und Verwerfungen, die dieses Feld durchziehen, berücksichtigen. »Antikommunismus« und »Sowjetkritik« bezeichnen solche Bruchlinien, sehr unterschiedliche übrigens (vgl. Gollwitzer 1980). Josef Schleifstein, der Leiter des der DKP verbundenen frankfurter Instituts für marxistische Studien und Forschungen (IMSF), versucht, dem durch Ausklammerung solcher Bruchlinien Rechnung zu tragen. Er spricht sich aus für »ein Höchstmaß an Zusammenarbeit und zielbewusster, koordinierter Aktivität der Linkskräfte im weiten Sinn dieses Begriffs« (1978, 21). Aber was sind denn »Linkskräfte im weitesten Sinn dieses Begriffs«? Definieren sie sich als Elemente einer möglichen Linksunion? Und wie umfassend kann diese sein? Hängt das nicht ab von der hegemonialen Struktur, der Hegemonfrage, der Widerspruchstoleranz usw.? Wohlgermerkt, das sind keine Einwände, sondern zur Klärung auffordernde Fragen. Schleifstein schlägt z.B. vor, die ein Bündnis störenden Fragen der Einschätzung des sowjetischen Sozialismus und auch die grundsätzlichen Fragen nach dem Verhältnis von Demokratie und Sozialismus in unserer Perspektive auszuklammern (um damit eben die genannten Bruchlinien der Sowjetkritik und des Antisowjetismus auszuklammern). Er übersieht dabei,



## 7. DIE VOLKSUNI ALS AKTIVIERUNGSDISPOSITIV

Wir machen es uns leichter, indem wir uns einmal mehr - und diesmal genauer - dem Volksuni-Projekt zuwenden. Es ist ein Projekt, das auf kultureller Ebene angesiedelt ist, das in die Kulturgesellschaft (*società civile*) hineingebildet wird, nicht in die Staatsgesellschaft (*società politica*).

Dieses Projekt gehorcht anderen Gesetzen als eine Partei. Das immer vorhandene Zusammenspiel von Hegemonie und Zwang<sup>32</sup> (auch von führendem Einfluss und Herrschaft - vgl. dazu Schreiber 1981, 27ff), von freiem Konsens und Unterordnung unter die Diktate einer Notwendigkeit, ist hier dominant, jedenfalls stärker als in allen anderen Dimensionen des gesell-

---

dass eine hegemoniale Struktur die entscheidende Art und Weise ist, die Frage von Demokratie und Sozialismus aufzuwerfen. In gewisser Weise lässt sich sagen, dass die Entfaltung hegemonialer Strukturen auf der Linken immer zugleich ein symbolisches und probeweises Praktizieren sozialistischer Verhältnisse inmitten des Kapitalismus beinhaltet. Deshalb steht die Forderung nach »Ausklammerung« der Ausweitung des hegemonialen Feldes (das eher eine »Einklammerungspolitik« erfordert) entgegen.

<sup>32</sup> »Die *ultima ratio* jeder Regierung sind die Streitkräfte.« (FAZ, Leitartikel, 8.11.1978)

schaftlichen Lebens, auf der Freiheit akzentuiert. Verallgemeinerungen, die *von* kulturellen Praxen und vom Problem kultureller Hegemonie ausgehen, könnten daher zu gefährlichen Illusionen<sup>33</sup> führen, würden sie unbesehen auf staats- und parteipolitische oder auf ökonomische Probleme übertragen. Die kulturellen Praxen zeichnen sich dadurch aus, dass die Subjekte sich in ihnen als Selbstzweck setzen; dies meinen wir, wenn wir

---

<sup>33</sup> Versieht man das Kulturelle für das Ganze, ließe sich mit Heinrich Heine sagen:

»Franzosen und Russen gehört das Land,  
das Meer gehört den Briten;  
Wir aber besitzen im Luftreich des Traums Die Herrschaft  
unbestritten.  
Hier üben wir die Hegemonie,  
Hier sind wir unzerstückelt;  
Die andern Völker haben sich  
auf platter Erde entwickelt.«  
(*Deutschland - Ein Wintermärchen*, 1844)

Zum »Luftreich des Traums« würde eine kulturelle Formation, die sich einbildete, ohne Verbindung mit einem politischen Projekt und ohne dessen ökonomische Fundierung gesellschaftlich hegemoniefähig zu sein. Aber umgekehrt gilt ebenso, dass keine gesellschaftliche Hegemonie sich ohne kulturelle Hegemonie ausbilden kann. Alle Kontrolle des ökonomischen Landes und des politischen Meers wäre auf Dauer unhaltbar, käme nicht die Hegemonie in dem »Luftreich des Traums« hinzu. - »Was der Geist sich zueigen gemacht, das ist als Gewalt überflüssig« (Hegel).

von Selbstzweckpraxen sprechen (vgl. Haug 1979, 36; PIT 1979, 184). Die Volksuni institutionalisiert auf kultureller Ebene

»die Möglichkeit autonomer Artikulation unterschiedlicher sozialer Bewegungen [...]. Sie bietet den unterschiedlichen Gruppierungen und Bewegungen Artikulations- und Betätigungsmöglichkeiten. [...] Und dieser Prozess verändert die Beteiligten.« (*Volksuni-Programmbuch* 1981)

Die Volksuni ist somit als kulturelles Aktivierungsdispositiv zu begreifen. Ihre Struktur ist - abgesehen von der sozusagen lockeren und elastischen Konsistenz - durchaus komplex, insofern sie normalerweise getrennte Bereiche oder genauer Bereichsgruppierungen auf spezifische Weise miteinander verknüpft. Zu sagen, wie weiter oben, dass die Achse Arbeit - Wissenschaft (konkret: Gewerkschafter - Wissenschaftler) zentral sei, ist streng genommen unzureichend. Andere Bewegungen, wie die der Frauen oder die ökologische und die Friedensbewegung, artikulieren sich »quer« zu dieser Achse: Frauen sind auch Lohnarbeiterinnen und Wissenschaftlerinnen. Die Anordnung der Bewegungen der Arbeiter, der kritischen Wissenschaft, der Frauen lässt sich als »Kreuzungsartikulation« begreifen. Als hegemoniale Struktur bewährt sich diese Anordnung, indem sie

die Handlungsfähigkeit der Individuen erweitert. Indem sich die Individuen praktisch davon überzeugen, erwächst ihre Zustimmung zu dieser Agglomeration unterschiedlicher Autonomieräume - und damit deren Zusammenhalt. Autonomieräume - in der Tat ist die Autonomie der Gewerkschafter, der Frauen usw. in dieser Anordnung bestandsnotwendig. Von Autonomie spricht man in marxistischer Tradition oft mit dem Zusatz »relativ«, und das hat seinen methodischen Sinn. Aber in einer hegemonialen Struktur der Linken und im kulturellen Bereich wäre eine bloß »relative Autonomie« hinderlich. Im parteipolitischen Bereich kennen wir das vom Verhältnis auch der linken Parteien zu ihren Frauen und zu ihren Jugendlichen. Sie werden an der Leine geführt. Da gibt es zwar längere Leinen, die ausziehbar sind und mehr Auslauf gewähren. Aber in einem kulturellen Aktivierungsdispositiv muss die reale Handlungsfähigkeit größer sein als außerhalb, nicht kleiner. Was es daher braucht, ist eine Autonomie ohne Umschweife.

Diese Möglichkeit ist deswegen nicht restlos illusionär, weil die Autonomieerfahrung und die erfahrene Interaktion die beteiligten Gruppierungen nach innen verändert. In dem Maße, in dem sich

dies bewahrheitet, wirkt eine strukturelle Hegemonie ohne Hegemon. Dies heißt nicht, dass die Arbeiterklasse ein beliebiger, gar weglassbarer Bezugspunkt wäre, wie André Gorz (1980) meint. Allerdings ist es erst die Beziehung der Arbeiterklasse auf Wissenschaft und demokratische Emanzipation, was die auf ihrem Klassenstandpunkt aufgebaute Perspektive hegemonial machen kann. Hegemonial heißt ja nichts anderes, als dass jetzt eine Struktur entsteht, die den unterschiedlichen demokratischen Subjekten optimale Handlungsbedingungen einräumt. Lenins Metapher vom Brennpunkt ist hilfreich. Nicht der Arbeiterklassenstandpunkt als solcher, sondern der Brennpunkt der die Elemente verändernden Artikulation ist entscheidend für die Bildung einer neuen Politik.

Eine Form, in der sich das Projekt Volksuni bewährt hat, ist der Enthusiasmus, den bei ihren Organisatoren die Aufgabe mobilisiert hat, Handlungsräume für eine Pluralität von Gruppen und Tendenzen einzurichten. Hinzu kommt bereits in der Organisation die Zusammenarbeit mit Vertretern anderer Gruppierungen. Linke Protestanten trafen sich bei diesem Anlass erstmals mit linken Katholiken. In Begegnung mit sozialistischen

Feministinnen und alternativer Kultur ändert sich die Artikulation der Klassenposition von Arbeitern, die ja nicht automatisch eine bestimmte Lebensweise bedingt. Dominanzverhältnisse im Innern der jeweiligen Formationen verschieben sich. Doch mitten in der neuartigen Beziehung existieren auch die Trennungen weiter. Das Wunder geschieht nicht, aber es tut sich etwas.

Vielleicht kann man sagen, dass die Volksuni - vorläufig und unstabil - einen kulturellen Typus der Volksunion von links konstituiert (was nicht mit »Volksfront« zu verwechseln ist). Sie ist nicht formell sozialistisch; doch allein durch die Form kultureller Selbstvergesellschaftung unterschiedlicher populardemokratischer Gruppen ist sie es dem Inhalt nach tatsächlich. Die Stellung der Arbeiter in der Volksuni und das Verhältnis der Volksuni zum Arbeiterklassenstandpunkt ist in traditioneller Begrifflichkeit nicht ohne weiteres zu beschreiben. Das Kuratorium besteht hälftig aus Arbeitern, zumeist Betriebsräten, hälftig aus Wissenschaftlern und Schriftstellern (Gewerkschafter sind mehr oder weniger alle). Die neuen sozialen Bewegungen sind dadurch präsent, dass beide, Wissenschaftler wie Arbeiter, »mehrfach artikuliert« sind, zugleich dieser oder jener andern politischen und kulturellen Tendenz

angehören. Über die Zusammensetzung des Kuratoriums kann man nicht viel mehr sagen, als dass Arbeiter und Wissenschaftler ansonsten unterschiedlicher Orientierungen starke Positionen haben, dass aber die ganze Anordnung den Zweck hat (und erfüllt), die Präsenz einer Vielzahl unterschiedlicher Subjekte zu garantieren und durch eine Ausbalancierung von Gegensätzen Majorisierungen zu verhindern. *Es gibt keine parteipolitische Vormachtstellung.*

»Wer führende Kraft sein wird, das kann überhaupt nicht vorher festgelegt oder manipuliert werden [...]. Das muss sich herausstellen an dem, was einer oder eine Gruppe jeweils [...] beizutragen hat, an überzeugenden Erkenntnissen und Leistungen. Eigentlich wird sich, wer führende Kraft ist, wohl erst am Ende und rückblickend herausstellen. In den einzelnen Abschnitten des langen Kampfes um die sozialistische Gesellschaft waren mal die einen, mal die andern die jeweils führende Kraft, durch ihre Klarsicht, durch ihre sich bewährende Strategie, durch ihre Bereitschaft zu Opfern und zur Zusammenarbeit.«  
(Gollwitzer 1981)

Dies bedarf freilich der Ergänzung. Bei aller Bereitschaft zu Opfern und Zusammenarbeit - entscheidend ist die strategische Anordnung der Zusammenarbeitenden, das Aneinanderlagern der

Bewegungen, die plurizentrische Aktivierungsstruktur, kurz das Dispositiv der strukturellen Hegemonie. Diese plurale Formation lässt sich nicht auf den Arbeiterklassenstandpunkt reduzieren; aber sie lässt sich auf ihm entwickeln. Gleiches kann vom Sozialismus gesagt werden. Es kann keinen Sozialismus geben, der reduzierbar wäre auf den Standpunkt der Arbeiterklasse. Aber vom Arbeiterklassenstandpunkt aus lässt sich der Sozialismus als über diesen Standpunkt weit hinausgreifende Artikulation entwickeln. Lenin sah sogar für den sozialistischen Staat eine Art von Gewaltenteilung vor, einen Autonomieraum für die Gewerkschaften. Denn zur ersten Aufgabe der Gewerkschaften erklärte er den »Schutz der Arbeiter gegenüber ihrem Staat«, als komplementäre Funktion den »Schutz unseres [gemeint ist des sozialistischen] Staates durch die Arbeiter« (LW 32, 7). Wäre der Sozialismus auf den Arbeiterklassenstandpunkt reduzierbar, wären beide Funktionen überflüssig. Auch der Sozialismus muss als Aktivierungsdispositiv mit einer Pluralität von Subjekten gedacht werden, als deren produktive Anordnung in sozialistischer Perspektive. Diese Anordnung ist nur vom Arbeiterklassenstandpunkt aus - vielleicht auch auf ihn hin - entwickelbar, aber sie



geht weit über ihn hinaus, gerät sofort in Spannung zu ihm, ermöglicht den Arbeitern eine Weiterentwicklung, zieht ihren Standpunkt sozusagen nach oder gerät in Widerspruch zu ihm. Wie die Artikulation der Kräfte entscheidend wird, so die »innere« Mehrfachartikulation der Individuen in den einzelnen Gruppen. Dass sie »überdeterminiert« oder »mehrfachartikuliert« sind (z.B. Gewerkschafterin und Frau), bringt die Verhältnisse aus einer sonst hoffnungslosen reduktionistischen Mechanik heraus. Was die Mechanik des starren Fürsichselbstseins der einzelnen Kräfte überwindet, ist ihre produktive Anordnung, die entfesselnde Verknüpfung, um es paradox zu sagen. Die unterschiedlichen sozialen und kulturellen Bewegungen entzünden sich an den großen Problemen unserer Zeit. Die Linke gewinnt ihre Handlungsfähigkeit in dem Maße, in dem es ihr gelingt, die großen Problemfelder so zu artikulieren, dass die Lösungen miteinander verknüpft werden. Der Effekt einer solchen Anordnung lässt sich als strukturelle Hegemonie fassen.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Albers, D., u.a. (Hg.), 1981: *Perspektiven der Eurolinken*, Frankfurt/M-New York
- Althusser, L., 1977: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg-Berlin/W
- Altwater, E., 1979: »Die Bürgerliche Hegemonie, die ‚Logik der Sachzwänge‘ und die Alternative der Arbeiterbewegung«, in: AWA 1979
- AWA (Arbeitskreis Westeuropäische Arbeiterbewegung), 1979: *Eurokommunismus und marxistische Theorie der Politik*, Argument-Sonderband AS 44, Berlin/West
- Badura, B., 1972: *Bedürfnisstruktur und politisches System. Macht, Kultur und Kommunikation in »pluralistischen« Gesellschaften*, Stuttgart
- Bahro, R., 1981: »Umkehr in den Metropolen« (Beitrag zu einem Seminar in Oaxaca - siehe Fußnote auf der ersten Seite dieses Aufsatzes; nach dem Manuskript zitiert)
- Bloch, E., 1918: *Geist der Utopie*, München-Leipzig
- Brecht, B., 1967: *Gesammelte Werke in 20 Bänden*, Frankfurt/M. (GW)
- Buci-Glucksmann, Ch., 1975: *Gramsci et l'état*, Paris
- Ferrarotti, F., 1972: *Una sociologia alternativa*, Bari
- Garaudy, R., 1971: »Révolution et bloc historique«, in: *L'homme et la société*, Nr. 21
- Gollwitzer, H., 1980: »Sowjetkritik und Antisowjetismus«, in: ders.: *Christentum und Sozialismus*, II - Aufsätze zur Politik (Argument-Studienheft SH 40), Berlin/W
- ders., 1981: »Volk + Universität = Volksuniversität. Rede zur Eröffnung der Volksuni«, in: *Das Argument* 128, 1981
- Gorz, A., 1980: *Abschied vom Proletariat*. Frankfurt / M.
- Gramsci, A., *Gefängnishefte*, kritische Ausgabe in 10 Bänden, hgg. v. K. Bochmann, W.F. Haug u. P. Jehle, Hamburg 1991-2002

- Gremliza, H., u. H. Hannover (Hg.), 1980: *Die Linke, Bilanz und Perspektiven für die 80er*, Hamburg
- Gruppi, L., 1977: *Gramsci. Philosophie der Praxis und die Hegemonie des Proletariats*. Hamburg-Berlin/W
- Habermas, J., 1957: »Konsumkritik - eigens zum Konsumieren«, in: ders., *Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt. Aufsätze 1954-70*, Amsterdam 1970
- ders., 1976: *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Frankfurt/M.
- Hall, S., 1980: »Rasse - Klasse – Ideologie«, in: *Das Argument* 122
- Haug, F., 1980: »Biederer Alltag --- radikale Träume« (Bericht über die 5. Sommeruniversität für Frauen), in: *Das Argument* 124
- Haug, W.F. , 1979: *Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur. Entwürfe zu einer theoretischen Synthese*. Argument-Studienheft SH 33. Berlin/W
- ders., 1980a: Werden' die Kräfte von Arbeit, Wissenschaft und Kultur diesmal zusammenkommen? in: Gremliza 1980
- ders., 1980b: »Das Marxsche *Kapital* und der Ökonomismus«, in: *Volksuni '80*
- ders., 1981: »Einundzwanzig Thesen zu Ökologie und Sozialismus«, in: *Alternative Umweltpolitik* (Argument-Sonderband AS 56)
- Herforder Thesen. Zur Arbeit von Marxisten in der SPD*. 2., überarbeitete Aufl., Berlin/W 1980 (= spw-Sonderheft 2)
- Holz, H.H., 1972: *Strömungen und Tendenzen im Neomarxismus*. München
- Ingrao, P., 1980: Interview in: *Democrazia e diritto* 5 / 1980
- ders., 1981: in: Albers 1981
- Jäger, M., 1980a: »Ökonomie und Politik des sozialliberalen Korporatismus«, in: *Sozialliberalismus oder rechter Populismus*, Argument-Sonderband
- ders., 1980b: »Die Grünen - eine neue ‚Partei neuen Typs‘?« in: *Sozialliberalismus oder rechter Populismus*

- Kramer, A., 1975: »Gramscis Interpretation des Marxismus«, in: *Gesellschaft - Beiträge zur Marxschen Theorie* 4. Frankfurt/M.
- Laclau, E., 1980: »Volksrevolution und demokratischer Kampf«, in: *Volksuni '80*. (Der Titel ist unrichtig übersetzt, statt »Volksrevolution« heißt es im Original »ruptura popular«, was »populistischer Bruch« bedeutet; vgl. dazu Laclau 1981)
- ders., 1981: *Politik und Ideologie im Marxismus*. Mit einem Anhang »Populistischer Bruch und politischer Diskurs«. Argument-Verlag, Berlin/W
- ders., u. Ch. Mouffe, 1981: »Socialist Strategy - Where Next?«, in: *Marxism Today* 1, 1981, London
- Lenin, W. I., 1961ff.: *Werke*. Berlin/ DDR (abgekürzt: LW)
- Lukács, G., 1966: *Von Nietzsche zu Hitler*. Frankfurt/M
- Mariátegui, J. C.: 1979: *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu begreifen*, Berlin/W-Freiburg/CH 1986
- Mouffe, Ch. (Hg.), 1979: *Gramsci and Marxist Theory*. London
- PIT (Projekt Ideologie-Theorie) 1979: *Theorien über Ideologie*. Argument-Sonderband AS 40, Berlin/W
- PIT 1980: *Faschismus und Ideologie*. 2 Bände. AS 60 und AS 62
- Priester, K., 1977: »Zur Staatstheorie bei A. Gramsci«, in: *Argument* 104
- dies., 1979: »Die Bedeutung von Gramscis ‚erweitertem‘ Staatsbegriff«, in: *AWA* 1979
- dies., 1981: *Studien zur Staatstheorie des italienischen Marxismus: Gramsci und Della Volpe*. Frankfurt/M-New York
- Ritter, J. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel-Stuttgart 1971ff
- Scheffler, T., 1980: »Außenpolitik und Hegemonie in der Bundesrepublik Deutschland«, in: *Sozialliberalismus oder rechter Populismus*
- Schleifstein, J., 1978: »Aufgaben und Perspektiven der Linkskräfte in der BRD«, in: *Marxistische Blätter* 4

Schreiber, U., 1980: *Die politische Theorie Antonio Gramscis*, Berlin/W

Sève, L., 1980: »Enseignement philosophique: Sur l'enjeu de la lutte«, in: *La Pensée* 213/214

*Sozialliberalismus oder rechter Populismus? Hegemonie und Politik in der Bundesrepublik Deutschland*. Argument-Sonderband AS 51, Berlin/W 1980

Touraine, A., 1978: *La voix et le regard*. Paris

*Volksuni '80 - Bilder und Texte*. Berlin/ West 1980 Volksuni 1981: ProgrammBuch

Willis, P., 1979: *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt / M. (*Learning to Labour. How Working Class Kids Get Working Class Jobs*, 1977. )

Womack, J., 1980: »Mariátegui, Marxism and Nationalism«, in: *Marxist Perspectives*

